

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen  
**Herausgeber:** Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft  
**Band:** - (1924)

**Artikel:** Über die Schweiz und das politisch-geographische Problem des Kantons Tessin  
**Autor:** Rüetschi, G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1092119>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ueber die Schweiz  
und das politisch-geographische Problem  
des Kantons Tessin

von G. Rüetschi, St. Gallen.<sup>1)</sup>

Mit 6 Abbildungen.

---

<sup>1)</sup> Ueber dieses Thema wurden früher in zwei Versammlungen Vorträge gehalten, an denen der Wunsch für Drucklegung der Arbeit geäußert wurde:  
1. In der Ostschweiz. geogr.-commerziellen Gesellschaft und in der Sektion „Pro Ticino“ im Winterhalbjahr 1917/18.  
2. Im Kurse für staatsbürgerliche Vorträge im Winterhalbjahr 1922/23.



## E I N L E I T U N G.

Als im März 1915, kurz vor Ausbruch des Krieges zwischen Italien und Oesterreich, im Verlage bei Agostini in Novara eine von Achille Dardano gezeichnete ethnographisch-linguistische Karte von Nordost-Italien erschien, welche die Grenzen des italienischen Reiches nach Norden zu auf die Wasserscheide der Alpen verlegte, da stieg in Italien die Begeisterung für Staatsgebietserweiterung und für den Eintritt in den Krieg. Die durch masslose Propaganda für das „gross Italien“ aufgeregten und aufgereizten Gemüter konnten die Expansionsgelüste nicht mehr unterdrücken; der Krieg war unvermeidlich, und der Anschluss an die Westmächte war gegeben. . . . Aehnliche Kundgebungen — wie in früheren Jahren — haben sich in jüngst vergangener Zeit im Süden der Alpen sowohl auf tessinischem als auch auf lombardischem Boden ereignet, die mehr oder weniger sehr deutlich *irredentistische Absichten auf den Kanton Tessin* verraten.

Anfangs Januar 1919 liess sich in den Spalten des imperialistisch orientierten Mailänderblattes „Perseveranza“ eine Stimme vernehmen, welche an die politische Lostrennung des Kantons Tessin von der Schweiz nicht glaubt, aber dem Staat Italien eine besondere Rolle als Hüter der nationalen Kultur im Tessin zuweist. Italien habe gegenüber dem Kanton Tessin eine grosse Aufgabe zu erfüllen, nämlich die, ihn in der Aufrechterhaltung seines eigenen Charakters in der Kultur, der Kunst und im Handel zu unterstützen. Wenn die freien Einrichtungen des Kantons Tessin dieses italienische Gebiet politisch gegen die anderen Nationalitäten der Eidgenossenschaft nicht verteidigen, könnte deren kulturelle und wirtschaftliche Vorherrschaft für den Tessin mit der Zeit zu einer folgenschweren Knechtschaft werden, die nicht weniger drückend wäre als die politische. Vor einer solchen Knechtschaft müsse der Kanton Tessin bewahrt bleiben. Da die Errichtung einer eigenen Universität im Tessin nicht möglich sei, sollte an der Universität Pavia ein Lehrstuhl für schweizerisches Recht errichtet werden, damit den Tessinern das Studium an der italienischen Hochschule begünstigt würde. Auch das tessinische Absatzgebiet sollte von Italien besser gepflegt werden. Obwohl der Kanton Tessin jährlich für mehrere Dutzend Millionen Franken italienische Erzeugnisse abnehme, könnte die italienische Einfuhr in jene Gegend erheblich erhöht werden. Im Sinne dieser letzteren Aeusserung hat sich in den jüngsten Jahren der Bau einer mächtigen Automobilverkehrsstrasse von Mailand an die Tessiner Seen vollzogen. Eine 10 m breite Verkehrsstrasse, welche für 4 Automobil-Kolonnen Raum gewährt, mit einer

Länge von ca. 50 km Mailand-Varese und Abzweigungen einerseits an den Langensee und anderseits an den Comersee ist im vergangenen Sommer eröffnet worden. Dadurch soll das Verkehrsinteresse des Kantons Tessin wohl nach Süden abgelenkt werden.

Den Ausgangspunkt weiterer solcher Ideen bildeten die Ausführungen des im Dezember 1922 gegründeten, offenbar chauvinistische Ziele verfolgenden, mit *mailändischen und lombardischen Interessen* sich befassenden Mailänderblattes „Ambrosiano“. Zu den speziell lombardischen Angelegenheiten gehöre auch die „Tessinerfrage“, eine „Frage“, die deswegen erörtert werden müsse, weil der Kanton Tessin „*geographisch vor den Toren Mailands*“ liege. Solche Äusserungen decken sich ganz sicher nicht mit der Interessenpolitik eines Stadt- und Provinzgebietes; sie sind vielmehr international politische Ideen, die aber unter Umständen einen sehr heiklen Kern besitzen. Verschärft wurde diese redaktionelle Stellung zur „Tessinerfrage“ durch eine Publikation im „Ambrosiano“ von einer apokryphen „Vereinigung der Jungtessiner“, mit der sensationellen Ueberschrift „*Mailand und seine Aussenpolitik*“; die „*verstümmelte Lombardei*“; „*Notwendigkeit des Gotthard als Grenze*“. In diesen Ausführungen wurde ferner behauptet, dass der Kanton Tessin nicht aus freien Dingen zur Schweiz gehöre. Diese irredentistischen Auffassungen wurden noch weiter verstärkt durch einen Leitartikel vom Herausgeber Notari, betitelt: „Die irredente Lombardei (der Kanton Tessin)“, worin die Forderung der „Jungtessiner“ zur Forderung Mailands gemacht wurde. — Ein nicht zu unterschätzender Gewinn für das politische Verhältnis von Italien zur Schweiz in der Tessinerfrage wäre wohl, zu erfahren, wie die italienische Regierung über die Loslösung des Kantons Tessin von der Eidgenossenschaft denkt, und ob sie für die Wege und Ziele des Irredentismus eingenommen ist oder nicht. Nach einem Artikel in der ersten Nummer der im Januar 1923 in Lugano herausgegebenen faschistischen Wochenzeitung für Italiener in der Schweiz, „*La Squilla italica*“, wird die grundsätzliche Stellung des Faschismus zur tessinischen Frage in folgendem Sinne gedeutet: „Man kann keine tessinische Frage aufwerfen, ohne eine schweizerische aufzuwerfen, man kann also die politische Existenz des Tessin nicht diskutieren, ohne die politische Existenz der Schweiz zu diskutieren. Keine politische Institution, ob auch auf den besten Grundsätzen aufgebaut und von den tüchtigsten Eigenschaften getragen, ist ewig. Wer aber heute die Schweiz, um sie zu zerstören, in Frage ziehen würde, wäre ein Dummkopf, und Italien hätte durch eine Zersetzung der Schweiz alles zu verlieren und wenig zu gewinnen“. — Obwohl die patriotische Treue des Tessinervolkes zur Schweiz über jeden Zweifel erhaben ist, und das Haupt der italienischen Regierung, Mussolini und seine faschistische Partei mit dem stark nationalistischen Programm derartigen Aktionen ferne steht, so darf man doch solche Erscheinungen nicht unbeachtet lassen, besonders deswegen nicht, weil die nationale Strömung in Italien zur politischen Machtstellung

gelangt ist. Die rasche und glückliche Erledigung des Zwischenfalles von *Ponte Tresa im Sommer 1924* hat übrigens die Stellung der italienischen Regierung und ihre politische Gesinnung gegenüber der Schweiz deutlich gekennzeichnet. Wenn im faszistischen Wochenblatt die Ansicht vertreten wurde, es lasse sich über die *politische Existenz des Tessins* nicht diskutieren, ohne die *politische Existenz der Schweiz* zu besprechen, so wollen wir umgekehrt festlegen: Wir müssten die Behandlung über *politisch-geographische Verhältnisse der Schweiz ohne Berücksichtigung des politisch-geographischen Problems des Kantons Tessin* als eine Halbheit betrachten. Zum besseren Verständnis für dieses Thema „*die Schweiz und das politisch-geographische Problem des Kantons Tessin*“ mögen einige grundsätzliche Erwägungen über politisch-geographische Erscheinungen eines Staates vorausgeschickt werden.

In den letzten Kriegsjahren 1914—18 haben zwei mächtige Verbandsgruppen der Völker grösserer und kleinerer Länder (Entente und Zentralmächte) mit grosser Aufopferung und dem Verluste zahlreicher Menschenleben einander bitter bekämpft, um in der Weltwirtschaft einen höheren Rang und zukünftigen Generationen die Möglichkeit vermehrter Volkswohlfahrt zu erzielen. Der mit allen denkbar möglichen Mitteln der neuesten Technik durchgeführte Kampf galt einerseits der Vergrösserung *wirtschafts-geographischer Räume* und andererseits der *Selbsterhaltung und der Erzielung grösserer Selbständigkeit auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete*. Leider ist bis anhin als einziges Mittel für Staatsgebietenerweiterung meist nur der Krieg gewählt worden. Und dass dieses Mittel auch in Zukunft noch gefährlich wirken kann, geht aus einer Aeusserung von Marschall Foch hervor, deren Veröffentlichung wir dem englischen Staatsmann Lloyd Georges entnehmen: „Alle Völker haben ehrgeizige Ziele, aber sie kommen nicht in Versuchung, sie ihren Nachbarn aufzuzwingen, wenn das Risiko allzu offensichtlich gross ist. Aber das Gefühl einer übermächtigen Gewalt hinter den nationalen Zielen bedeutet einen beständigen Ansporn zu erbarmungslosem, habsüchtigem und ehrgeizigem Patriotismus. Armeen sind Eroberungsmaschinen. Eine alle anderen überragende Armee hat noch immer Angriffskriege herbeigeführt. Kein Land kann der Lockung eines leichten Triumphs widerstehen, wenn es ihm zwei Generationen hindurch vorgehalten wird. Die Folgerung liegt auf der Hand. Um den Frieden auf Erden zu sichern, müssen die Völker ihre Angriffskräfte entwaffnen. Ohne Abrüstung sind Verträge, Pakte und Bundessatzungen wirkungslos“. Ergänzend fügt Lloyd Georges bei: „Der Militarismus hat Europa in seinen jetzigen Zustand gebracht, und um sich in Zukunft vor einem ähnlichen Unglück zu schützen, ist es militaristischer geworden als zuvor. Die wirtschaftliche Erholung Europas wird durch die Kosten des neuen Militarismus ernstlich verzögert“. — Dass dieses Machtmittel, das unter Vergeudung des kostbarsten und leistungsfähigsten Menschenblutes höchst verwerflich ist und das Ziel ver-

mehrter Volkswohlfahrt nicht erreichen kann; hat schon die Vergangenheit gezeigt und erst recht die Gegenwart mit ihrer Weltwirtschaftskrisis beweist uns diese Tatsache mit drastischen Bildern zur Genüge. Dass ferner die dem Krieg auf hartem und starrem Fusse folgenden, sogenannten Friedensvertragsbestimmungen, das traurige Bild internationaler Krisis nicht zu ändern vermögen, zeigt die Nachkriegszeit seit mehr als 6 Jahren. Um so mehr sind die Bestrebungen des Völkerbundes zur Verhütung des Krieges und zur Erhaltung des Friedens warm zu begrüßen.

Nach gewonnenem Kampfe verbessert der Sieger auf Kosten des unterlegenen Staates seine geographische Stellung und erstrebt die Schwächung, ja sogar die Vernichtung des gegnerischen Staates. Ein ursprünglich selbständiges Staatsgebiet wird zerstückelt: wirtschaftlich und verkehrspolitisch wichtige Teile werden an den Siegerstaat angegliedert oder unter Umständen zu selbständigen Randstaaten erhoben. Die Macht und die Kraft des Siegers erstrebt mit allen Mitteln die Lähmung des Lebensnerves des feindlichen Staatswesens, indem sie die beiden unzertrennbaren Grundelemente des Staates, *Land und Volk* oder *Boden und Mensch* zu schwächen sucht. Die Schwächung des Machtverhältnisses eines Staates wird erreicht: *geographisch-wirtschaftlich*, durch *Entzug der Bodenfläche*, durch *Zerstörung der bestehenden Wirtschaftsordnung* und durch *Erstickung der wirtschaftlichen Tätigkeit*; Enteignung der Wirtschaftsgüter, Verringerung der Arbeitskräfte und damit der Produktion, Hemmung der Zirkulation durch Verkehrs- und Zolltarife, Besetzung der Wirtschaftsgebiete mit Truppen und Zwangsmassnahmen aller Art. Die geographisch-wirtschaftliche Vernichtungsidee gibt sich somit einerseits *geographisch-räumlich* kund, durch Entzug des Wirtschaftsraumes und andererseits *geographisch-völkisch* durch Verminderung der Arbeitskräfte des Volkes, der Bevölkerungsdichte. Der Schwächezustand oder die politische Ohnmacht eines Staates fussend auf *Verminderung der Flächengrösse* durch Wegnahme des Bodens und auf *Abnahme der Kopfzahl* durch Vernichtung und Entzug des menschlichen Lebens oder auf *wirtschaftlichen Ruin* durch Schmälerung des Wirtschaftsraumes und der wirtschaftlichen Energie kennzeichnet deutlich das Wesen des Staates oder die Zusammengehörigkeit von *Land und Volk als Staat*. Beide geographische Erscheinungen, Volk und Land, sind auf das innigste miteinander verbunden und stehen in lebhaftem, ununterbrochenem, knäuelartigem Wechselverkehr, dessen Entwirrung und Klarlegung ungemein schwer hält, weil wir ein Hauptglied dieses Abhängigkeitsverhältnisses von Mensch und Boden, den Menschen selbst in all seinem Denken, Fühlen und Handeln nicht immer zu erfassen vermögen. Nur in einer Richtung können wir das Wechselspiel zwischen Natur und Volk einigermaßen erkennen, nämlich da, wo der Mensch Vorkehrungen trifft durch *planmässige Leitung die wirtschaftliche Tätigkeit* derart zu fördern, dass *Güterbeschaffung* und *Güterverwendung* eine möglichst vollständige

Bedürfnisbefriedigung des Volkes erlangen, somit in der *Volkswirtschaft*. Die Vereinigung von *Land und Volk* ist das Staatsganze, deshalb fällt der Staat bei Entzug der einen oder anderen Hälfte, denn im einen wie im andern Falle wird auch die politische Idee oder die nationale Gesinnung erstickt. Bei einer dauernden Verbindung zwischen Volk und Boden, bei der Sesshaftigkeit des Menschen auf seiner „Scholle“, färben so viele Eigentümlichkeiten des Bodens auf die Staatsidee ab, dass die Volkshälfte ohne die Bodenhälfte nicht mehr zu denken ist. *Unser Schweizerstaat auf dänischem, holländischem oder belgischem Boden ist ebenso wenig fass- und denkbar, als Dänemark, Holland oder Belgien im Alpengebirge.* Dass die eine oder andere geographische Erscheinung dem Begriff Staat nicht nachzukommen vermag, hat die Erfahrung der Vergangenheit gezeigt. Menschenleere Gebiete, wie Oedländer, Stein- und Eiswüsten (Sahara, Gobi, Sibirien, Grönland, Island) haben niemals Veranlassung zur Bildung eines Staates gegeben, höchstens sind sie Bestandteile eines Staates geworden. Und dass kein Staat ohne Land denkbar ist, dafür geben die Heimatlosen, die Zigeuner, die Juden und zahlreiche Nomadenvölker die besten Beispiele. Wem von diesen beiden Elementen des Staates die grössere Bedeutung zuzumessen ist, ist nicht so leicht zu sagen; doch kann betont werden, dass die Bevölkerung weitaus das wichtigere und ausschlaggebendere Grundelement ist, denn schliesslich liegt die *Macht eines Staates begründet* in den durch *Bildung und durch energische, wirtschaftliche Tätigkeit eines Volkes produzierten und erworbenen Gütern*, während der geographische Raum oder das Land nur die Möglichkeit für Entfaltung der wirtschaftlichen Tätigkeit bietet. (Vergleiche in der Schweiz die Gebirgskantone: Glarus und Uri und im Weltverkehr: Vereinigte Staaten und China.)

Wenn ein Staatsorganismus — gemäss seiner Zweckbestimmung — die wichtigste Aufgabe in der gesicherten Existenz, in der Selbsterhaltung und in der gesicherten Fortdauer seiner künftigen Generationen erblickt, dann muss er vor allem

1. einen *geeigneten, gewisse Lebensbedingungen erfüllenden Wirtschaftsraum besitzen*, dem ein produktiver Boden für Lebensmittel (Acker- und Wiesland) zur Ernährung des Volkes eigen sein muss. Andererseits sollte ein Boden mit wichtigen pflanzlichen und mineralischen Rohstoffen für gewerbliche Betätigung zur Erzeugung von Fabrikaten nicht fehlen, damit das Volk nicht nur seinen Inlandbedarf zu decken vermag, sondern auch am Wirtschaftsleben der Nachbarländer und der gesamten Erde regen Anteil nehmen kann; denn der Austausch von Wirtschaftsgütern bedingt auch den Austausch von Ideen, somit muss er

2. eine *günstige Verkehrslage aufweisen*, die ihm durch eine gut organisierte und rasche Beförderung der Austauschgüter eine gesicherte Beteiligung am handels- und verkehrspolitischen Leben der

Nachbarstaaten gestattet. — Wenn ein Staat im Vergleich zu seinen ihn umgebenden Staaten klein ist, dann braucht er für die dauernde Existenz — trotz der Bestrebungen für Abrüstung

3. einen *natürlichen Grenzschutz*. Die Natur muss ihm gegen seinen numerisch stärkeren Gegner zu Hülfe kommen. Das natürliche Grenzschutzgebiet ist gerade da eine unbedingte Notwendigkeit, wo sich die Nachteile für das Volk eines Staates infolge der Binnenlage fühlbar machen. Nicht erst die centralen Landschaften, sondern schon die peripherischen Grenzzonen müssen ein für die Verteidigung günstiges und wenig menschliche Kräfte in Anspruch nehmendes Gelände besitzen. Ein Gebirgsstaat mit nur einseitiger Anlehnung an den Rückgrat einer centralen Gebirgslandschaft wäre ohne den Besitz des gesamten Gebirgslandes der Vernichtung ausgesetzt. Wenn diese Bedingung für einen Berg- oder Passtaat erfüllt ist, dann wird der Staat durch die Natur geschützt, weil ihn ein natürlicher Grenzsaum umgibt. Wohl eines der schwierigsten Probleme — wenn nicht das schwierigste — der politischen Geographie, ist die Frage nach den natürlichen Grenzen der Länder. Nur allzu oft verstecken sich die Begründungen und Beweise hinter die Verteidigung dieser oder jener Art von Grenzelementen, die einem Staate gewisse Vorteile bieten. Nicht selten gibt die politische Idee Anlass zur Aufrollung einer Grenzstreitfrage. Bald werden Wasserscheiden, bald Gebirgsfusszonen, bald Sumpf- und Wüstengebiete, bald Strom- und Flussläufe, bald Seemitten und Meeresarme als politische Grenzen angesprochen. Wasserscheiden, Ströme, Flüsse mögen für kleinere Landschaften z. B. Bezirks-, Kreis- oder Gemeindegebiete vortreffliche Grenzen sein, aber für Staaten sind sie schlechte Grenzen, da sie oft Landesteile trennen, die durch das Wirtschaftsleben gezwungen werden, in gegenseitigen Verkehr zu treten. Vor allem können nicht immer Wasserscheiden als natürliche Grenzen angesprochen werden, denn beim Ueberschreiten hoher Gebirgskämme und -gräte begegnet man beim Abstieg denselben Landschaftsbildern, denselben Gletscher- und Schneefeldern, denselben Bergformen, denselben Alpweiden, denselben Zwerg- und Buschwaldregionen, die man beim Aufstieg angetroffen hat. Dass übrigens in Hochgebirgsregionen Wasserscheiden Grenzelemente ganz labiler Art sind, zeigt deutlich die Wasserscheide der Südalpenkette. Die durch das stärkere Gefälle der Südabdachung gegenüber dem flacheren Gefälle der Nordhänge bedingten, nach Norden überwuchernden Rückwärtserosion, schiebt die Wasserscheide stets nach Norden. Dieser Verschiebungsprozess wird zudem noch begünstigt durch die starke Verwitterung in diesen Höheregionen. Auch kann durch ein Vergleichsbild festgestellt werden, dass der Dachfirst eines Hauses nur die Wasserscheide ist, niemals wird sie als Trennungslinie für das Haus aufgefasst werden können. Im Gegenteil, sie ist das Verbindungselement der beiden Dachflächen, die in ihrer Gesamtheit dem Innern des Hauses Schutz gewähren müssen. Dass aber auch Sprachgrenzen ganz schlechte politische

Grenzen sein würden, zeigt sehr gut das französisch sprechende Unterwallis gegenüber dem deutsch redenden Oberwallis. Ueberhaupt führt uns der Tropenkanton der Schweiz (Wallis) klar vor Augen, dass Wasserscheiden der Alpen, ebensowenig Staatsgrenzen wie Volksgrenzen sind; denn die Penninischen Alpen (Walliser Alpen) haben zu beiden Seiten im Westen Bewohner französischer Zunge und im Osten beiderseits der höchsten Erhebungen Deutschsprechende, mit Uebergreif der Staatsgrenze über die Wasserscheide. — Im allgemeinen kann bei der Deutung der Natürlichkeit eines Grenzelementes die Ansicht vertreten werden, dass der *Grad der Natürlichkeit eines Grenzelementes in dem Masse wächst, wie die Lebensbedingungen für den Menschen sich ungünstiger gestalten.*

Ist ein Staat mit den drei erwähnten geographischen Werten (Wirtschaftsraum mit Nähr- und Industrieboden, günstige Verkehrslage, natürlicher Grenzschutz) ausgestattet, dann ist er einer lebenskräftigen Zelle vergleichbar, er ist — geographisch gesprochen — existenz- und entwicklungsfähig, weil das lebensfähige Innere von einer Schutzhülle umgeben ist. Nach diesen einleitenden Darlegungen ist uns die weitere Arbeit bedeutend erleichtert, die behandeln soll:

## Probleme der Schweiz und des Kantons Tessin.

### 1. Nährboden und Wirtschaftsraum.

#### a) Grenzen und Grösse.

Umtobt vom wilden Wirtschaftskampfe der Gegenwart, wo wirtschaftlich-finanzielle und militärisch-politische Strömungen aufeinander stossen und wo herrschende Mächte durch das extreme Schutzzöllnertum den Welthandel unterbinden und für den Inlandabsatz der einzelnen Staaten mehr Erfolge zu erstreben suchen, erhebt sich als ein bewunderungswürdiger Bau auf granit-, gneiss- und kalkfelsigem Fundament der Alpen unser *schweizerischer Staat*, dem Expansionsgelüste für Erweiterung des Wirtschaftsraumes fremd sind und dem die schutzzöllnerischen Ideen aufgedrängt werden. Unsere politische Idee, unser Nationalismus und Patriotismus wurzelt in einer Staatsgrundmacht, Land und Volksdichte, die klein ist. Aber unsere wirtschaftliche Betätigung verlangt einen ungehinderten Spielraum, ein Wirtschaftsgebiet mit nach allen Himmelsrichtungen ausgreifenden, amöbenartigen Fangarmen der Wirtschaftstore und -wege. Ein Abschneiden der Verkehrswege an unseren Landesgrenzen darf weder für die Einfuhr noch für die Ausfuhr stattfinden. Die angeborne Enge unseres Blickes oder unsere kleinräumige Auffassung hat nicht nur in jüngster, sondern auch in früherer Vergangenheit vor mehr als hundert Jahren auf ein Staatsgebietwachstum verzichtet und unsere Vorfahren rechtzeitig vor Ueberschreitung wichtiger Grenzrahmen gewarnt; doch mussten bei Gelegenheit ausserhalb unseres Landes offene Handelsstrassen gesichert werden.

Die Anschlussfrage Vorarlbergs, wie sie von einem Teil unserer Schweizerbevölkerung gelöst werden wollte, ist ein unüberlegter, nicht zu verstehender Schritt — ein faux pas — in der Entwicklung unseres Staatsgedankens. Die kühnen, waghalsigen Streifzüge der eroberungslustigen Appenzeller und deren Niederlage bei Bregenz im Jahre 1405 geben einen deutlichen Fingerzeig dafür, dass das Uebergreifen in der Abdachungsebene des Rheines über die dammartige Aufschüttung des Strombettes als natürliche Grenzzone ein Unding ist. Unsere Politik ist das Ergebnis historischer Prozesse, die ihren Ursprung haben in kleinbäuerlichen Wirtschaftsverhältnissen der Urkantone zur Sicherung und Wahrung der wirtschaftlichen Betätigung und des Güteraustausches. Unsere demokratische Kleinstaatsidee hält sich mit Recht von dem Bewusstsein eines Binnenstaates gefangen, die Verzicht auf eine Küsteneroberung leistet. Doch wenn es sich um Abrundung und Sicherung des für die Schweiz so wichtigen und teilweise noch mangelnden Nährbodens handelte, dann durfte nicht Verzicht geleistet werden. Erinnerung sei bei dieser Gelegenheit an den im Jahre 1517 stattgefundenen Kongress zu Ponte Tresa, dem die Verhandlungen über die Wiederabtretung der enetbirgischen Vogteien an Ludwig XII. zu Grunde lagen. Damals verzichteten die schweizerischen Delegierten mit der Begründung, dass wir genug Kastanien besäßen und jetzt lieber noch ein wenig Wein uns sichern möchten auf Luino, auf Valle Vedosca und auf 300'000 französische Taler und nahmen dem Mais und Wein zuliebe als Vergütung das fruchtbare und herrliche Mendrisiotto.

*Alle unsere Bestrebungen für die Möglichkeit vermehrter Staatswohlfahrt unseres Landes können ihr Ziel und ihre Befriedigung nur in intensiver, interner Arbeit für eine friedliche Entwicklung der geistigen und materiellen Kultur finden, hauptsächlich in der Förderung der eigenen Lebensmittelproduktion und der Industrie mit ihrem Warenabsatz über die Erde.*

Der schweizerische Bundesstaat, bestehend in ca. 41'000 km<sup>2</sup> Landfläche und nicht einmal 3½ Millionen Einwohnern schweizerischer Nationalität, nimmt beim Vergleich mit den drei ihn umklammernden Nachbarmächten: Italien, Frankreich und Deutschland einen sehr bescheidenen Rang ein. Ohne die Kolonialgebiete übertrifft uns jeder dieser drei Grossnachbarn wenigstens achtmal an Landgebiet und wenigstens zehnmal an Volkszahl. Die innerhalb der geographischen Grenzelemente: Alpen, Jura, Rhein, Genfer- und Bodensee, bedingte Grundform als Sechseck unseres Landes zeigt in jeder Richtung kleine Dimensionen. In der Richtung Nord-Süd, Aaremündung-Griespass, liegen die centralen Punkte unseres Landes nur etwas mehr als 60 km, nicht einmal die doppelte Tragweite moderner Flachflugbahngeschütze der Artillerie von der Grenze entfernt, sodass ein Schuss von Norden und ein solcher von Süden bereits die Mitte unseres Landes treffen würde. In der Längsrichtung West-Ost, Lac des Brenets-Luziensteig müssen kaum 200 km durchschritten werden. Wie rasch

können solche Landräume bei den sich stets steigenden Geschwindigkeiten der Land- und Luftverkehrsmittel durchheilt und überschaut werden! Es braucht kaum eine Stunde. Unseren Staat hat die Natur nicht mit jenen äusserlichen Machtmitteln ausgerüstet, welche die Grösse und Stärke der Nachbarstaaten ausmachen: Grosse Volkszahl und grosse Bodenfläche als Wirtschaftsraum mit wichtigen Naturprodukten. Bei der geographischen Betrachtung der Schweiz und der Wertung des politisch-geographischen Problems des Kantons Tessin sprechen deshalb tiefliegende und von der Natur gegebene Gründe für eine unbedingte Zusammengehörigkeit zu ein- und demselben Staate, der als Rettungsinsel neutraler Politik, nicht nur des Naturschutzes nach allen Grenzlagen hin, sondern auch des immerwährenden Truppenschutzes bedarf. Schon vor etlichen Jahren hat Prof. Giovanni Marinelli aus Padua in seinem bekannten Werke „La Terra“ (Bd. IV, LS. 47) die Frage nach den natürlichen Grenzen Italiens und für das Festland die Hauptwasserscheide der Zuflüsse zum Adriatischen Meer in Erwägung gezogen und sein Sohn Olinto Marinelli hat dann in seiner Abhandlung *Area dell' Italia naturale* auf dem Geographenkongress 1895 in Rom darauf hingewiesen, dass das heutige Königreich auf dem Festlande nur um 563,7 km<sup>2</sup> über die von seinem Vater gezogenen natürlichen Grenzen hinausgreift, während nicht weniger als 26735,3 km<sup>2</sup> innerhalb derselben unter fremder Herrschaft stehen sollen. Für die Schweiz fallen ca.  $\frac{1}{6}$  hievon in Betracht: *Tosagebiet*, östlich Simplon mit 165,2 km<sup>2</sup>; *Tessingebiet* mit Misox 3310 km<sup>2</sup>; *Bergell* mit 182 km<sup>2</sup>; *Puschlav* mit 234,9 km<sup>2</sup>; *Münstertal* mit 133,9 km<sup>2</sup>; *total 4026 km<sup>2</sup>, dem nur 244,9 km<sup>2</sup> als italienisches Uebergribsgebiet im Valle di Lei und im Livignotal gegenüber gestellt werden.*

Diese von den beiden Geographen vertretene Auffassung hat in Italien namentlich in der irredentistischen Volksmasse vielfach Anklang gefunden. Viele Schulkarten Italiens tragen ausser den politischen Grenzen auch heute noch die Grenzlinien, welche genannte Gebiete von der Schweiz und früher auch die entsprechenden Oesterreichs abtrennen.

Vor Jahren erschien in Paris in den *Annales de Géographie*, eine Abhandlung über die geographische Lage der Schweiz. Vom Verfasser wurde die Ansicht vertreten, die Schweiz sei ein *Land ohne Grenzen*, da unsere Staatsgrenze von den Linien der Gebirgskämme und der Wasserläufe, wie auch hinsichtlich der Sprache viele Abweichungen aufweise.

Wenn nun unserem Staate gegenüber aus bestimmten Gründen der leise Vorwurf geltend gemacht wird, er sei nicht von natürlichen Grenzen umgeben, so darf eine solche Ansicht niemals nur den geringsten Glauben an eine unnatürliche Abgrenzung unseres Landes erwecken. Wir stellen im Gegenteil fest, dass unsere Schweiz der Natur des Staatsorganismus entsprechend von *zielbewussten und zweckentsprechenden Grenzen* umrahmt ist, deren Festlegung der historischen Ex-

pansionspolitik unserer Binnenstaatsentwicklung mit Anlehnung an die Natur entspricht. Hiemit wollen wir aber gar nicht behaupten, dass alle unsere Grenzlinien einen hohen Grad von Natürlichkeit, wie wir ihn definiert haben, in Anspruch nehmen können. Wer deswegen für die Schweiz überall die Wasserscheiden, die Kämme und Gräte, die Flüsse oder sogar die Sprachgrenze zu unbedingten Grenzelementen stempeln möchte, der kennt die Geschichte unseres Landes, unsere Volksgesinnung und unsere wirtschaftlichen Bedürfnisse nicht: er ist überhaupt nicht vertraut mit dem Werdeprozess und der Zweckdienlichkeit unserer Staatsgrenzen. Erinnerung sei bei dieser Gelegenheit an die Vergangenheit, an die frühere deutschsprechende Enklave des obern Eschentales (gegenwärtig Valle Formazza — mit den Siedelungen: Kkehrbächli (Riale), Fruttwald (Canza), Gurf (Gravolla), zum Steg (el Ponte), Tuffwald (Valdo), Andermatten (Alla Chiesa), Staffelwald (Fondovalle) und Unterwald (Foppiano), trotz Wasserscheide von Rhone- und Tosatal. Im weiteren bleibe nicht vergessen, die deutsche Sprachinsel Bosco im italienisch sprechenden Tessin, trotz der Wasserscheide von Formazza- und Maggiatal.

Obwohl unser Staat, die Schweiz, sich nicht rühmen kann, einen grossen, ausgiebigen Nährboden und einen mineralreichen Boden für Rohstoffe der Industrie zu besitzen und der Kanton Tessin als Bergstaat keine wesentliche Verbesserung zur Selbsterhaltung und zur Industrialisierung beiträgt, so müssen wir doch den Wunsch der Zugehörigkeit des enetbirgischen Landes zur Schweiz auch für die Zukunft betonen. Die Gründe liegen — wie schon erwähnt — weniger in der Bewertung des Produktivbodens für Lebensmittel und für Rohstoffe der Industrie, als in der Natur des Landes: der physikalischen Beschaffenheit des Bodens, der orographischen Gestaltung und der kulturellen Erscheinungen der Landschaften.

*b) Anthropogeographische und physikalische Verhältnisse.*

Bei der Betrachtung der Natur der Tessiner Landschaften werden wir nebst der Berücksichtigung des *Bodenmaterials*, der *Bodengestaltung* und der *Vegetation* auch *gewissen kulturellen Erscheinungen*, die mit der Natur in gewissen Beziehungen stehen, eine entsprechende Aufmerksamkeit schenken. Die Bewohner der tessinischen Alpentäler haben im Zusammenwirken mit Boden und Klima ihre Arbeit für ihren Unterhalt und für den Austausch notwendiger Erzeugnisse eng an die natürliche Ausstattung des Siedlungsraumes anlehnen müssen. Ein Vergleich mit dem cisalpinen Alpental der Reuss zeigt hinsichtlich der Naturbedingtheiten auffällige Gleichartigkeit; somit konnten Natur und Mensch das Wirtschafts- und Verkehrsleben nur in ähnlicher Weise beeinflussen. Die verschieden gelegenen Landschaften mussten demnach dasselbe Kulturgepräge erhalten. Es musste vor allem eine Alpwirtschaft mit ähnlichen Produkten sich entwickeln, wie sie in den Urnerbergen nordwärts vom Gotthard zu treffen ist. Und in der Tat! Wer durch das romantische Reusstal aufwärts wandert und den



**No. 1. Airolo mit Blick gegen Bedrettetal.**

Man beachte die Talsole, die sanften Böschungen der Talgehänge und die Nest- und Einzelsiedelungen; im Charakter genau gleich wie Andermatt und das Urserental. Abb. 2.



**No. 2. Andermatt und das Urserental mit Blick gegen Hospenthal.**  
Auffällige Aehnlichkeit mit Bedrettetal.

Gotthard überschreitet, der begrüsst nicht etwa auf der Wasserscheide des Passes die italienische Kulturlandschaft. Noch eine lange Wegstrecke südlich vom Gotthard bietet uns die Umgebung hinsichtlich Bodenmaterial, Bodenformen, Vegetation und alpwirtschaftlicher Erscheinungen die uns vertrauten centralalpinen Landschaftsbilder.

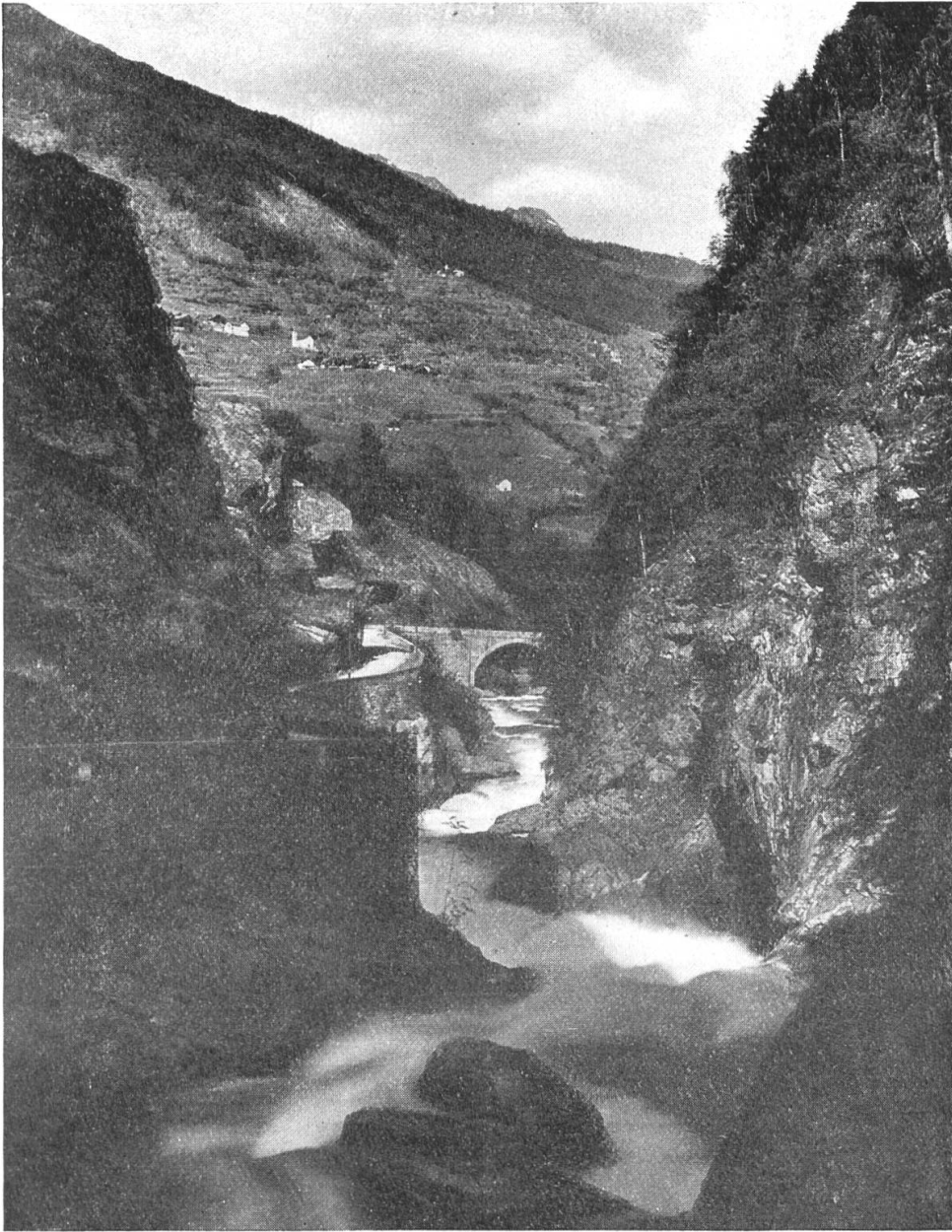
Das in der Richtung West-Ost ziehende Bedrettetal mit seinen ziemlich ausgeglichenen Böschungen der Talgehänge, seinem trogförmlichen Abschluss im Hintergrunde und seinen alpenbäuerlichen Nest- und Einzelsiedelungen mit den charakteristischen Holzbauten,



**No. 3. Alphütte im Bedrettetal.**

Bauten mit Unterbau aus Stein und Oberbau aus Holz; Schindelbedachung ähnlich wie im Urseren- und Reusstal.

sieht nicht wesentlich anders aus als das Urserental. (Vergleiche Abbildungen 1 und 2.) Das Livinen- und Rivieratal von Airolo bis Bellinzona abwärts gleicht der Natur nach vollständig dem Reusstale von Göschenen bis Flüelen. Ueberall begegnen uns im Tessintale bis Bellinzona Wies- und Waldkulturen alpinen Charakters. Gelegentlich verraten vereinzelte Rebgeleände und Kastanienwaldketten in der untern Talstufe von Giornico Einstrahlungen von Süden her. In den Schuttkegeln der Talsohle sind anmutige Siedelungen verankert, denen am Hang in ziemlicher Höhe Nest- und Einzelsiedelungen als Maiensäss angegliedert sind. Malerisch sticht aus der Siedelung das ältere sammetbraun gebrannte Holzhaus mit Mauerunterbau als nordischer Einschlag gegenüber dem modernen, weiss getünchten Steinbau südländischer Herkunft als Fremdling hervor. Bis Giornico dominieren die aus cisalpinen Gegend des Gotthard stammenden alpinen Holzbauten



**No. 4. Piottinoschlucht und Gotthardstrasse**

mit Blick gegen Brusgnano und Freggio; im Hintergrund Vigeria, nordwestlich Faido. Man beachte diese alpenbäuerlichen Nestsiedlungen am Hang mit den dunkelgebräunten Holzbauten und Spitzgiebeldächern. Dieser Bautypus kann bis Giornico beobachtet werden; er stammt aus dem Norden.

und erst von da setzt mehrheitlich der Südländertypus des Wohnhauses ein (Abbild. Nr. 3 und 4). Wenn wir uns dann den Gestaden des Langen- und Luganersees nähern, treffen wir hinsichtlich Vegetation in der Talsohle und Siedlungscharakter Stimmungsbilder mit italienischem Einschlag. Schon Gabriel Walser, Pfarrer von Berneck, spricht in seiner „Schweizergeographie“ vom Jahre 1770 ähnliche

Gedanken aus: „Das Livinental ist enge, von Morgen gegen Abend her mit hohen Bergen umschlossen. Seine Länge von Mitternacht gegen Mittag erstreckt sich auf acht Stunden; die Breite ist wegen der schrecklich hohen, steilen Berge nicht zu bestimmen. Die Fruchtbarkeit des Landes ist ungleich, zu oberst gegen den Gotthard sind die Berge fast den ganzen Sommer mit Schnee bedeckt. Da wächst weder Korn noch Wein; hergegen hat man Alpen und fruchtbare Viehweiden. Da ist auch eine gesunde, subtile Luft, man weiss nicht viel von Krankheiten. Der unterste Teil von Giornico, bis an die Grenze hat eine dicke ungesunde Luft, die viele Fieber zeuget, hergegen einen fruchtbaren Boden, da wachsen Sommer- und Winterfrüchte und ein kostbarer Wein. *Der Teil* ist eben, aber mit schrecklich hohen Bergen eingeschlossen. . . In der Landschaft „Lauis oder Lugano“ sieht man zwar viele Berge und Hügel, die den ganzen Sommer mit Schnee bedeckt sind; sie hat aber auch schöne Täler und ebenes Land, das überaus fruchtbar ist und den Reisenden einen Vorschmack von Italien gibt, zumalen nicht nur ein köstlicher Wein und gutes Korn allda wächst, sondern auch allerhand niedliches Obst, Citronen, Pomeranzen, viele Obstbäume etc. Die Landschaft ist wohl bewohnt und volkreich, man zählt auf die 40'000 Einwohner gegen 100 Pfarrkirchen und 400 geistliche Personen von beiderlei Geschlechtes“. — Wenden wir unsere Untersuchung dem Bodenmaterial zu, welches das Tessintal zusammensetzt. Von Airolo abwärts begleiten unsere Wanderung sedimentäre Granatglimmerschiefer und in der Nähe von Faïdo setzen sich die schroff abfallenden Felswände aus paragneissähnlichen Biotit- und Sericitgesteinen zusammen. Bis nach Bellinzona geben uns die zahlreichen Steinbrüche Aufschluss über die vielgenannten glänzenden und leicht spaltbaren Tessinergneisse, die als geschätztes Baumaterial (Randsteine der Trottoirs und Treppenstufen) nicht nur in den Siedelungen des Kantons Tessin, sondern auch in grösseren Siedelungen nördlich der Alpen beliebte Verwendung gefunden haben. Dies alles sind Gesteinsarten, welche wir diesseits des Gotthard von Erstfeld an aufwärts schreitend auch finden. Die vom Gotthard nach Süden ausstrahlenden und in denselben eingefügten Gebirgslandschaften zeigen überall Hochgebirgscharakter. Es sind konkav-konvexgestaltete Berggipfel: Gräte, Spitzen und Schneiden mit Schnee- und Eisfeldern; steile Talgehänge leiten zu einer engen Talsohle über. An den Bergwänden verraten Wildbachrinnen, Lawenstrassen, Erdbeben und in der Talsohle Schuttkegel und Ueberschwemmungsgebiete die der Alpenlandschaft charakteristische Zerstörungsarbeit. Ueberall ist die Verwitterung tätig, welche selbst bei den harten Gneissen, hauptsächlich aber bei den weichen Glimmerschiefern eine rasche Zersetzung und Zerbröckelung bewirkt. Die während den Sommermonaten in den Wildbachrinnen angehäuften Blöcke, Trümmer und Schuttmassen werden bei Schneeschmelze und Regengüssen durch die tosenden „riali“ oder Gewitterbäche mitgerissen; Weiden, Gehölz, Ställe und Häuser, Dämme und Brücken werden zerstört. Im Kampf

gegen diese rauhen Naturkräfte hat der Tessiner durch seine Entschlossenheit und durch seine Ausdauer, gepaart mit dem Wohltätigkeitssinn der übrigen Schweizer, denselben alpinen Charakterzug bewahrt wie der Urner, Schwyzer, Unterwaldner, Glarner, Bündner und Walliser. Alle tessinischen Täler wissen ohne Ausnahme von furchtbaren Katastrophen zu erzählen, deren ungeheurer Schaden von einem Volke getragen werden kann, das für solche Naturbegebenheiten Verständnis besitzt. Da die übrige Schweiz von ähnlichen Naturereignissen heimgesucht wird, so hat das Gesamtvaterland immer die Not des Tessins mitgeföhlt und gerne Hilfe gespendet. (Erinnert sei z. B. an die Hilfeleistung der Schweiz für die Wasserschäden von Someo, Maggiatal, im Sommer 1924.)

c) *Floristische und bodenkulturelle Erscheinungen.*

Wenn wir unsere Beobachtungen der *Vegetation* zuwenden, so können wir im Kanton Tessin (nach Rickli) zwei deutliche Florengebiete unterscheiden. Vom Gotthard weg zieht sich das *alpine Vegetationsgebiet* durch den Nordtessin mit vorherrschenden Alpweiden bis zur Grenzlinie Bellinzona-Locarno und umfasst die Bodenflächen über der mittleren und oberen Höhengrenze des Kastanienwaldes bei ca. 1000 m. Im Südtessin, an den Seegestaden und in den breiten Talsohlen stossen wir auf die sogenannte *insubrische Flora*. Eine scharfe Abgrenzung der beiden Florenbezirke, die eine natürliche Grenzlinie bedeuten würde, ist selbstredend nirgends vorhanden. Die grossen, warmen Täler des nördlichen Kantonsteiles geben Veranlassung, dass insubrische Florenbestandteile ins alpine Gebiet vordringen, so im Livinental bis oberhalb Faido, von Biasca ins Val Blegno bis gegen Aquila, sogar in den Seitentälern Val Campo und im Centovalli lassen sich noch südliche Einstrahlungen feststellen. Andererseits beherbergen die Berglandschaften des Sotto-Ceneri im Gebiet von Monte Tamaro und dem Camoghe noch eine reichhaltige alpine und subalpine Flora, ja selbst der San Salvatore und der Monte Generoso bilden eine alpine Kolonie. Durch die Vermittlung des Col di San Jorio stehen die Berglandschaften vom Sotto Ceneri noch in direkter Beziehung mit den Gebirgsgegenden des nördlichen Tessin, mit dem Sopra Ceneri und damit auch mit dessen alpiner Pflanzenwelt.

„Dem südlichen Alpenvorland, dem Kanton Tessin, verleiht das nördliche Hochgebirge der Alpen einige ganz besonders glückliche Momente und macht es zur Spalierwand des Schweizerhauses: die klare Luft, die starke Besonnung, der Schutz vor Nordwinden, eine in Europa fast beispiellose Feuchtigkeit, die Milderung von Wärme und Kälte durch die Kette der smaragdenen Seen, sie alle treten — um den Botaniker Christ zu citieren — zu einem solchen harmonischen Ganzen zusammen, wie unser Erdteil es schwerlich irgendwo zum zweiten Male bietet, auch in der Riviera nicht. Zu der Herrlichkeit der alpinen Vegetation, der Majestät der dunklen Gebirge, der milden Freundlichkeit der Seen kommt die Schönheit der Luft, welche der

an sich schon anmutigen Landschaft erst die rechte Weihe gibt. Eine Alpenweidregion mit tauiger Frische, ein rotes Blumenmeer von Alpenrosen, eine Fülle von Grün, die alles verhüllt und zauberhaft verschönt, sind südalpine Vegetationsbilder.“ — Allenthalben reicht somit die Centralalpennatur hinsichtlich *Bodenmaterial, Bodenformen und Vegetation* weit über die Wasserscheide hinweg bis nahe an den Südsaum des Gebirges und von diesem aus dringt lediglich in den Talböden und Fussgehängen die italienische Natur eine Strecke weit in die Alpen hinein. Der Nordschweizer, der den Gotthardpass überschritten hat und sich in mittlerer Höhe der Landschaft abwärts bewegt, fühlt sich in gewohnter Umgebung bis an den südlichen Abfall der Tessiner Alpen. Anders der Italiener, der nordwärts wandert; dieser verlässt bereits beim ersten Anstiege, sei es am Abfalle der Südtessiner Berglandschaften, sei es in den Tälern, die ihn gewohnte Umwelt. Diese Tatsache macht auch erklärlich, dass seit Jahrhunderten immer wieder die Völker vom Nordgebiet des Gotthards ihren Blick weit südlich über die Wasserscheide des Alpenkammes hinausrichteten auf ein neues, aber ähnliches Wirtschaftsgebiet und sesshaft wurden; sie blieben in ihrer gewohnten Umwelt, in ihrem Milieu. Wenn die wassertrennenden Berggipfelzüge im Gotthardmassiv als solche gewiss eine Scheidegrenze von eingreifender Wirkung sind, so knüpft sich doch diese letztere weder an ihre schneeigen Firste, noch an Gehänge und Höhen, die sogar abgeweidet werden können. Hierin liegt auch ein Grund dafür, dass der gesamte Alpenkamm nur stellenweise Völker trennt und im Laufe der Jahrhunderte, soweit er die Form des Hochgebirges trägt, auf kaum  $\frac{3}{7}$  seiner Erstreckung Staatengrenze geworden ist und warum selbst weder die Wasserscheiden zwischen den adriatischen Zuflüssen und der Rhone, noch zwischen denjenigen des Rheines und der Donau nicht einmal zur Hälfte Staatengrenzen sind.

Selbst auf der Gotthardpasshöhe fällt die Grenze zwischen Kanton Uri und Kanton Tessin mit der Wasserscheide nicht zusammen. Die Kantonsgrenze vom Tessin liegt 3 km nordwärts. Erinnert sei bei dieser Gelegenheit auch an das Uebergreifen der ehemaligen Berner Staatsgrenze über die Wasserscheiden des östlichen Kettenjura und das Festlegen der Grenzen nordwärts von der Staffelegg und Bötzbegg an den Fuss der Bergkette.

Noch eins. Die Orographie des Kantons mit den vielen abgesonderten kleinen Talandschaften hat beim Tessinervolk jene kleinräumige Auffassung für die Besitzergreifung und Ausnützung des Bodens bewirkt, wie sie der Grosszahl der Schweizer eigen ist und sich mit den Grossgrundbesitzverhältnissen anderer Länder, wo der Grossgrundbesitz die Idee für kleine Räume überwuchert, hauptsächlich in Italien, nicht in Einklang bringen lässt. Schon Plinius der Aeltere (23—79 n. Ch.) gibt in seiner *Naturalis historica* eine scharfe Diagnose über den Grossgrundbesitz des Römerreiches, indem er schreibt: „Der Grossgrundbesitz ist das Verderben des Reiches und damit auch der Provinzen geworden“. Ein Wirtschaftssystem,

das an den Grossgrundbesitz anschliesst steht im Widerspruch mit der Lebensauffassung des Tessiners, der schon von Natur aus mit kleinen Wirtschaftsräumen gerechnet hat. Das durch die Natur bedingte enge Zusammenleben der Bewohner untereinander während eines langen Zeitraumes erzeugte ein inniges Zusammengehörigkeitsgefühl der Beieinanderlebenden unter sich und mit dem Boden, das in der Zähigkeit der Landarbeit und im Ausnützen kleiner Bodenteile beim Feld- und Gartenbau und bei der Viehwirtschaft zum Ausdruck kommt. Das Tessinervolk wahrt eine ungemein starke Anhänglichkeit zu seinem festen Besitz, zu jedem kleinsten Erdstreifen, der ihm von seinen Vorfahren übermacht worden ist und für das, was ihm die Eigenart des Bodens als Recht zuerkannt hat, opfert er leichtens Herzens sein offensichtlichstes Interesse. Die kleinräumige Auffassung als eine psychologische Besonderheit der Bergbewohner gibt die Erklärung der weitgehenden Zerstückelung des Landbesitzes, durch welche eine rationelle, intensive Bebauung des Bodens zur Unmöglichkeit wird. Wenn nach dem Tode eines Vaters mit 7 Kindern als Erbe ein Haus an der Berghalde mit etwas Gartenland, eine Wiese, ein Acker, eine Alpweide in der Höhenregion hinterlassen wird, dann werden Garten, Wiese und Acker und das Weideland in je sieben gleiche Teile getrennt, damit jeder Erbberechtigte gleichviel Bodenfläche und gleich zu wertenden Nährboden erhält. Spätere Generationen nehmen nochmals Zerstückelungen vor, sodass einzelne Grundstücke kaum mehr so gross sind, dass sich der Besitzer weder in der Länge noch in der Breite so hinlegen hönnte, ohne mit Kopf oder Füssen über die Gemarkung hinaus auf des Nachbars Gut zu geraten. Alle Anstrengungen der kantonalen und der Bundesbehörden, eine zweckmässige Güterzusammenlegung durchzuführen, blieben bei der nun einmal im Volke so tief eingewurzelten Auffassung für kleine Räume erfolglos. So hat — den natürlichen Verhältnissen des Untergrundes und dem eigenartigen Gebirgsklima entsprechend — dieses transalpine Gebirgsgebiet die alpenbäuerliche Bevölkerung zu einer ähnlichen Kultur emporsteigen lassen, wie in den etwas rauheren cisalpinen Urnerbergen.

Wenn der verhältnismässig kleine Raum von Sottoceneri mit der Hälfte der 155'000 zählenden Einwohner vom Kt. Tessin und dem Mendrisiotto scheinbar über unseren natürlichen Grenzrahmen hinausgreift, so entspricht diese Besitzergreifung ähnlichen Ausladungen der Schweiz bei Schaffhausen, Basel und Genf, welche Angliederungen als unentbehrliche Zugaben — wenn auch klein — unseren Nährboden nicht unbedeutend vermehren helfen. Im Besitz vom Mendrisiotto und in der Anerkennung dieser Landschaft als eidgenössisches Staatsgebiet ist der natürliche Anschluss gegeben zwischen einem dichter bevölkerten, produktionsfähigen und peripherisch gelegenen Wirtschaftsraum mit einem menschenarmen, fast unwirtlichen und central gelegenen Gebiet der Hochgebirgslandschaft: solche Wirtschaftsräume gehören zusammen, der Austausch der Güter ist von Natur aus bedingt.

Der Verlust des Mendrisiotto müsste aber auch für die übrige Schweiz umso empfindlicher sein, als diese Landschaft von dem an Laubdurchgängen gezogenen riesenschlangenähnlichen Kletterstamm der Weinrebe, von den auf geeigneten moränenhaltigen Talböden gepflegten Maispflanzungen, von den auf tiefgründigen Aeckern und Wiesen in langen Reihen gepflanzten Maulbeerbäumen und von den grossen Kastanienwäldern Erzeugnisse geliefert werden, die der Nordschweiz mehr oder weniger fremd sind. Diese südtessinische Landschaft am Rande der oberitalienischen Tiefebene bedeutet als Produktivgebiet für Lebensmittel eine willkommene und wohltuende Ergänzung zum schweizerischen Mittellande, dem Kerngebiet des Nährbodens der Schweiz. Doch könnte beim günstigen Nährboden der Tessinerkolonie, dem eine wirksamere Fülle von Sommerwärme als den Nordlandschaften zur Verfügung steht, und dessen Anbaufläche noch sehr vergrösserungsfähig ist, die Produktion bei rationeller Bewirtschaftung wesentlich gesteigert werden. — Wenden wir uns dem nächsten geographischen Wert, den pflanzlichen und mineralischen Rohprodukten und ihrer Verarbeitung zu.

*d) Industrielle Verhältnisse.*

Während in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts auf der Nordseite der Alpen für einen Grossteil der Landschaften eine Umwertung der Bodenräume in wirtschaftlicher Beziehung eingesetzt hat, so konnte diese Erscheinung beim Kanton Tessin noch nicht in vollem Umfange bestätigt werden. Südlich vom Gotthard fehlte es am nötigen Impuls für die Entwicklung von Industriezentren, die das Verkehrsleben gefördert hätten. Die Natur hat dem Tessin günstige Lagen für wirtschaftliche Betätigung geschenkt, sie sind aber nicht genügend ausgenützt worden, umsonst suchen wir ihre Spuren auf einer Industriekarte. Auffällig ist, dass früher eine Reihe von gut gehenden Industriezweigen kurz vor Eröffnung der Gotthardbahn abgestorben sind, so die Holzbearbeitung, die Seidenraupenzucht und die Verarbeitung der Rohseide, die Strohflechterei, die Glasfabrikation, die Salzraffinerie, die Gerberei, die Papierindustrie, Bürsten-, Hut- und Uhrenfabrikation, die Lebensmittelerzeugung und Müllerei, ebenso auch die Tabakindustrie unter Heranziehung des einheimischen Rohstoffes zur Verarbeitung. Einzig diese Industrie ist infolge der Fabrikation von ausländischen, importierten Rohstoffen in grösserem Massstab lebenskräftig geblieben. Als Gründe können angeführt werden: Mangel an Arbeitskräften, mangelnde berufliche Ausbildung, Zollschwierigkeiten, umständliche Transportverhältnisse, beständige Auswanderung, grosse Zersplitterung finanzieller Kräfte durch scharfe, skruppellose Konkurrenz der fremden Produkte, aber auch die Gleichgültigkeit und das Misstrauen des übrigen schweiz. Marktes. Von 1803 bis 1875 — im Zeitalter der Ausbeutung und Vernichtung des Waldes — wurden aus den tessinischen Tälern auf dem Wasserwege nach dem Langensee und von da in die nahe Lombardei über

100 000 m<sup>3</sup> Bauholz ausgeführt, während gegenwärtig die mittlere Jahresproduktion ungefähr 45 000 m<sup>3</sup> Bauholz und ca. 100 000 m<sup>3</sup> Brennholz für eigenen Bedarf beträgt. In der Gegenwart wird nun ein guter Teil des Bauholzes von modern eingerichteten Sägereien im Lande selber verarbeitet und in ca. 15 grösseren und kleineren Möbelfabriken liegen etwa 500 Arbeiter der Holzverarbeitung ob. — Die Anfänge der Seidenraupenzucht müssen weit zurückreichen, aus der Zahl der Maulbeerbäume zu schliessen, die man nach Aussage der ältern Leute in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch überall bewunderte. Um das Jahr 1870 herum lieferten jährlich der Sottoceneri, das locarnesische und das bellinzonesische Gebiet bis über Biasca hinaus viele und gute Cocons im Gesamtbetrage von über einer Million Franken. In der Mitte der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts beginnt der Niedergang der Seidenzucht wegen der Trägheit der Bauern, wegen des Mangels an Arbeitskräften, wegen der starken Auswanderung und wegen der Konkurrenz der asiatischen Cocons. Ebenso trug die Verminderung der Zahl der Maulbeerbäume infolge der Blattkrankheit (*diaspis pentagona*) zum Rückgang der Gewinnung von Rohseide bei; doch sollte die Seidenzucht wieder einen Aufschwung nehmen, weil der Tessin der einzige Landesteil der Schweiz ist, dessen Klima die Seidenzucht gestattet.

Was die Verarbeitung der Seide anbetrifft, so ging seit dem Jahre 1834, wo in Bellinzona durch Paganini & Molo mit 15 Arbeitern die erste Spinnerei eröffnet wurde, rasch aufwärts bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts, wo sie auf die Zahl von 1800 Arbeitern stieg und jährlich ca. 50 000 kg Rohseide verarbeitete. Gegenwärtig ist kaum  $\frac{1}{5}$  dieser Arbeiter auf diesem Gebiete tätig. Aehnlich erging es der aus dem Valle Onsernone stammenden Strohflechtere, die am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine grosse Ausfuhr an Flechtwaren nach der Lombardei und der französischen Schweiz verzeichnete und deren Artikel vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf den Aargauer-Märkten und etwas später in Grenobler-, Wiener-, Londoner- und New-Yorkerhandelshäusern sehr begehrt waren. Die Blütezeit der Jahre 1870—73 erzeugte eine Höchstproduktion von 12 Mill. m Geflecht, während gegenwärtig ungefähr 2 Mill. m fabriziert werden. Die Hauptgründe des Niederganges sind zu suchen in der Zollerhöhung für die Ausfuhr nach Italien, in der Konkurrenz anderer Geflechte, besonders der chinesischen und japanischen und endlich auch in dem Mangel an Anpassungsfähigkeit an die neuen Marktverhältnisse. —

Die *Glasfabrikation* hatte ihren Ursprung im Jahre 1783 in Lodrino und beschäftigte sich in der ersten Zeit mit der Herstellung von Flaschen. Mit grossem Erfolg wurde in den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Fabrikation von Platten und Scheiben betrieben, bis die Erhöhung der italienischen Zolltarife um das Doppelte den italienischen Markt vollständig verschloss. Da mangels der Gott-

hardbahn die tessinische Glasindustrie mit derjenigen nordwärts der Alpen nicht in Konkurrenz treten konnte, so musste die Herstellung von Glas in Lodrino aufgegeben werden. Die im Jahre 1845 in Muralto errichtete und bis zum Jahre 1880 gut funktionierende Salzraffinerie mit einer jährlichen Produktion von ca. 2600 q hörte von diesem Zeitpunkt an auf, weil die Rheinfeldsalinen die Salzlieferung für die gesamte Schweiz übernahmen.

Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts entwickelte die vorzüglich eingerichtete *Gerberei* durch die Verarbeitung einheimischer Produkte eine emsige Tätigkeit, deren Fabrikate als feine Felle, Häute und Leder, sogar auf den Mailänder-, Pariser- und Londonermärkten bevorzugt wurden, während der Schweizermarkt für die Tessinergerberei infolge der deutschen Konkurrenz verschlossen blieb. Da die meisten Gerbereien ihre technischen Betriebe den Fortschritten der chemischen Industrie nicht anpassten, mussten sie den Betrieb einstellen. Gegenwärtig produziert nur eine grosse Gerberei in Lugano Fabrikate für den Weltmarkt.

*Papierindustrie.* Im Jahre 1855 gründete Tommaso Franzoni die Cartiera (Papierfabrik) della Verzasca. Diese gutrentierende Papierfabrik, die als die zweite dieser Art in der Schweiz (die erste war in Cham wenige Jahre vorher gegründet worden) die Verarbeitung einheimischer Rohstoffe besorgte, erfreute sich einer steten Entwicklung. Bei einer täglichen Produktion von 15—20 q in der ersten Zeit konnte später zu Beginn dieses Jahrhunderts die Produktion auf ca. 100 q pro Tag gesteigert werden.

Die Eröffnung zahlreicher *Granitbrüche* in der Bauperiode der Gotthardbahn 1870—80 berechtigte auch für spätere Zeiten zu den schönsten Hoffnungen. Leider haben die allzu grosse Konkurrenz und die zu hohen Transportspesen der Gotthardbahn für diese schweren Lastgüter den Ruin zahlreicher Steinbruch-Unternehmungen herbeigeführt.

Ueberblicken wir die schon weiter oben angedeuteten Ursachen des Niederganges dieser Industrien: Mangel an Arbeitskräften, mangelnde berufliche Ausbildung, Zollschwierigkeiten, umständliche Transportverhältnisse u. s. w., so sind dieselben derart, dass sie behoben werden könnten.

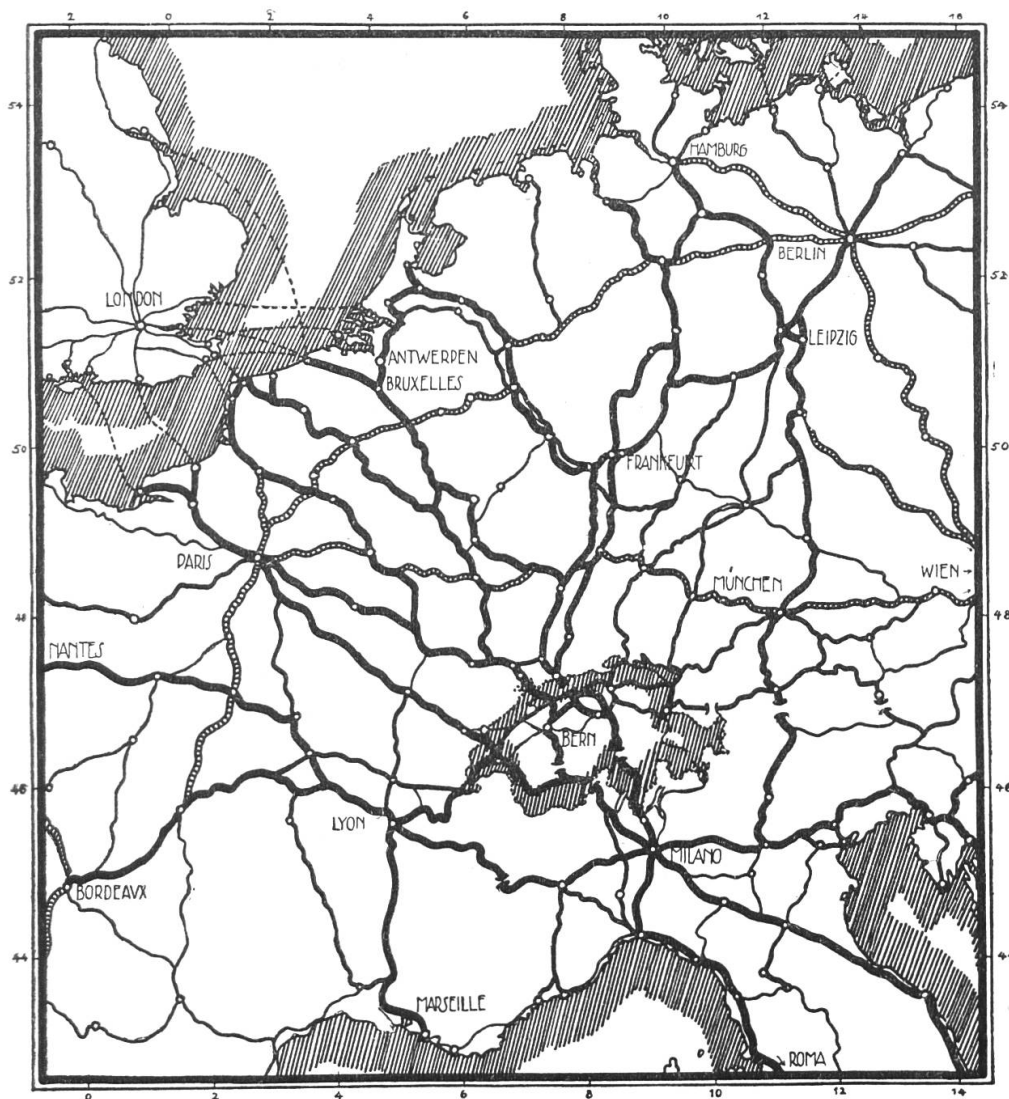
Eine echt bodenständige Beschäftigung brachte zu Beginn des 19. Jahrhunderts lohnenden Verdienst: es war die *Tabakindustrie*, welche die eigenen Produkte in Sottoceneri verarbeitete. Leider wurde dann der Tabakbau im Mendrisiotto infolge Inferiorität des Produktes (Gärungsvermögen des Blattes) sehr vernachlässigt; doch hätten gute Auswahl der Tabakarten und bessere Anpassung an die lokalen Verhältnisse, an Boden und Klima, die Produktion steigern und preiswürdiger gestalten können. Die Industrie griff nach Eröffnung der Gotthardbahn zur Verarbeitung ausländischer Rohstoffe und nach dem Jahre 1882 konnten die tessinischen Produkte auch auf schweize-

rische Märkte nordwärts der Alpen gebracht werden. Gegenwärtig beschäftigen 20 Tabakfabriken ungefähr 2250 Personen und die Marke *Brissago* ist die Lieblingszigarre vieler Raucher in der gesamten Schweiz geworden.

Wenden wir dem anderen geographischen Wert im Wirtschaftsleben, der Verkehrslage und dem Verkehrsleben der Schweiz und des Kantons Tessin, unsere Betrachtung zu.

## 2. Verkehrslage und Verkehrsleben.

Obwohl der Schweiz von Natur aus eine isolierte Lage in Zentral-europa zugewiesen ist, so hat gerade diese Lage den Menschen gezwungen, die hemmenden Schranken der Natur zu durchbrechen, vor-



**No. 5. Centraleuropäisches Verkehrsnetz.**

Man beachte den trichterartigen Einzug des Nord-Südverkehrs zur Schweiz.

erst, um das natürliche Bedürfnis der nächsten und schnellsten Verbindung zwischen *Po- und Rheinebene* zu befriedigen. Weil die drei grossen Verkehrs-Staaten: Italien, Frankreich und Deutschland einerseits notwendigerweise an die Alpen herandrängen und andererseits ihren Fuss an der nährenden Meeresküste baden, so ist die Schweiz im Süden, Westen und Norden von gut bevölkerten und verkehrsreichen Ländern umgeben. Nur im Osten treten die Ostalpen als verkehrshemmendes und den Verkehr wenig befruchtendes Gebiet auf. Doch ist in der Arlbergbahn der Durchgangs- und Ausgangsverkehr nach dem österreichischen und ungarischen Donautal geöffnet. Dadurch wird die Ungunst unserer Binnenverkehrslage — abseits vom Meere — bedeutend gemildert, und es erwächst unserem Land daraus ein nicht zu unterschätzender kommerzieller Vorteil. Der *Verkehrslage* unseres Gebirgsstaates fällt eine wichtige und verdienstvolle Aufgabe zu: den *Gütertausch der umliegenden, grossen und so verschieden gearteten Produktionsgebiete zu übernehmen*.

Im Verkehrsorganismus des europäischen Rumpfgebietes erscheint die Schweiz als das Herz Europas, von dem aus nach allen Seiten die pulsierende Kraft für das Verkehrsleben strömen muss. Nicht umsonst hat man ihr auch die Funktion einer Drehscheibe im central-europäischen Transitverkehr zuerkannt (Vergleiche Abbildung 5 und 6). Auch das ist ein Grund dafür, dass, obwohl die Gebirgszüge und die bergigen Landschaften mit ihren vielfach schluchtenähnlichen Talfurchen der Anlage von Verkehrswegen ausserordentliche Schwierigkeiten entgegenstellen, doch grosse Welthandelslinien unser Land durchziehen. — Ohne die historischen Ursachen zu verkennen, welche die Urner über den Gotthard zur Besitzergreifung der transalpinen Seite des Gebirges trieben, dürfen wir doch nicht die von der Natur vorgezeichneten Verkehrsbedingungen ausser acht lassen. Wir wollen die natürlichen Verhältnisse, die das Ueberfluten des Gotthardmassivs von Norden her begünstigen, nämlich die tiefeingeschnittene Passfurche nicht übersehen. Von grosser Wichtigkeit ist auch die Tatsache, dass das Tessintal von Norden her viel leichter zu erreichen ist, als das Reusstal von Süden. Der Anstieg von der Nordseite her ist durchschnittlich ein sanfterer als der vom Gebiet der Poebene aus. Von Flüelen aus überwindet man bis zur Gotthardpasshöhe die Steigung im Mittel mit 2,39 %, gegenüber einem Anstieg von Bellinzona aus mit 2,76 %; es ergibt sich also eine Differenz von 0,37% oder 3,7<sup>0</sup>/<sub>100</sub>. Zudem ist jedem Hochgebirgstouristen bekannt, dass die wilde und gefahrvolle Talenge der Schöllenen von Norden aus leichter zu erklimmen war, während einem Abstieg von Süden her unüberwindliche Hindernisse entgegenzustehen schienen. Alle diese Tatsachen hängen nicht bloss mit der tiefen Lage der Poebene, zu welcher der Tessin mit seinen Zuflüssen im raschen Gefälle herabeilt, sondern auch mit der eiszeitlichen Vergletscherung der Alpen zusammen. Die Gletscherströme vom Gotthard, vom Lukmanier und vom Bernhardin bis an den Rand der Poebene haben dem spätern Besiedler der tessinischen

Alpentäler gleichsam den Weg nach Süden gebahnt. An der Stirne lagerten diese Eisströme gewaltige Moränen und Schotterterrassen ab, die wie Dämme am Ausgange des Tessintales die Talsohle durchqueren und den Langen- und Luganersee stauen. Diese erfüllen mit ihren Wassermassen die trogähnlichen Täler von einem wandartigen Gehänge bis zum andern. Diese den westlichen Potälern der Alpen fehlenden Wasserriegel mit ihren unwegsamen Talgehängen mögen wohl auch dazu beigetragen haben, dass die Römer ihren Durchgang durch die Alpen weit abseits des Gotthardgebietes gewählt haben. Denn vor Entdeckung des Gotthardüberganges waren die Eingangstore zu den Pässen der West- und Ostalpen der Genfersee mit dem Rhonetal und das Rheintal mit dem vorgelagerten Boden- und Zürichsee. Steigen wir nämlich vom Gotthard nach dem südlichen Tessin hinab, so finden wir das Endstück unseres Weges durch diese Seen sehr erschwert, die den Landverkehr in früheren Zeiten gänzlich hinderten. Auf der Nordseite unserer Schweizeralpen haben wir ähnliche Erscheinungen. In den Tälern der Rhone, Aare, Reuss, Limmat und des Rheines dehnen sich grosse und tiefe Seen aus, und ihr Einfluss ist hier wie dort derselbe gewesen. Sie haben die Gebirgstäler lange Zeit gegen Norden abgeschlossen und zu einer gesonderten politischen Entwicklung geführt. Wie die Gebirgsgräte mit ihren Schnee- und Gletscherfeldern, so bilden in den Alpen auch Engpässe und Seen gute natürliche Grenzscheiden, und deshalb können sie die besten geographischen Grenzen für Staaten sein. — Zwischen den nördlich und südlich der Alpen gelegenen europäischen Landschaften entwickelte sich schon seit dem Altertume eine immer stärker werdende Verkehrsspannung. Immer grösser wurde zwischen beiden infolge klimatisch bedingter, verschiedener Kulturprozesse das Bedürfnis für den Gütertausch. Aber nirgends zeigt sich für den Nord-Südverkehr im gesamten Alpengebiet eine so günstige Stelle mit einer so kurzen Distanz wie eine solche zwischen Luganer- und Vierwaldstättersee, zwischen dem Stromgebiet des Rheins und dem des Po; denn im Norden der Alpen stellt der grosse und reichverzweigte Vierwaldstättersee, am oberen Ende eines schiffbaren Flusses gelegen, am Kopfe des Verkehrsweges zwischen schweiz. Mittelland und Alpen die Verbindung dar und eine ganz ähnliche günstige verkehrspolitische Lage nimmt auf der Südseite der Alpen der Luganersee ein. Er liegt an der letzten Etappe eines schiffbaren Stromlaufes, des Pogegebietes, greift infolge seiner Verbindung mit dem Tessin sehr tief ins Alpengebiet ein und stellt die direkte Verbindung zwischen der Potieflandebene und den Alpen dar. Bis ins 13. Jahrhundert hat die Talenge von Schöllenen das Eindringen in das obere Urserental verhindert und damit den Zugang zum Gotthard verschlossen. Sobald aber die Notwendigkeit für Handel und Verkehr sich beim Urnervolk einstellte, so blieb kein anderer Ausweg, als die Wildnisse der Natur gegen Süden zu überwinden, die Talenge wegsam zu machen und dadurch eine Verbindung herzustellen mit

der früher ganz abgeschlossenen wilden Berglandschaft des Urserentales. In der Mitte des 13. Jahrhunderts haben sodann diese einfachen Alpenbauern durch Aufhängen einer Brücke an Ketten die finstere und gefürchtete Schlucht der Schöllenen gangbar gemacht. Das Gebirgsmassiv des Gotthard, das bis dahin jedermann für unwegsam gehalten und deswegen umgangen wurde, war plötzlich mit dem Pass zur besten und bequemsten Verbindung des lachenden Südens mit dem düsteren Norden geworden und damit kam die verbindende Kraft des Passes vom Gotthard für den Verkehr beider Landesteile zur Geltung. Kaiser Friedrich II. sicherte sich sofort den Zugang von Norden her, indem er die angrenzenden Talschaften bis zum Vierwaldstättersee unmittelbar unter das Reich stellte. Aus ihnen sind die Urkantone der Schweiz hervorgegangen: sie sind das städtearme Land zwischen dem centralen Gebirgsmassiv der Alpen und dem nächsten See. An sie wuchsen zunächst andere Kantone im Norden an, das Mittelland zwischen Genfer- und Bodensee ausfüllend, bis auf die Höhen des Jura, welcher sich wie ein Wall vor die Alpen legt, als scharfe Grenze des Mittellandes gegen Nordwesten. Dieser zielbewusste Anschluss umfasste jene Landgebiete, in denen an den Kreuzungsstellen der Verkehrswege, an den Flussengen, am Seeende und am Eingang ins Gebirge durch Handel gestärkte Städte erblühten. Durch das *Bündnis der nährflächenärmeren Länderorte mit wohlberechneter Verkehrspolitik* und der *nahrungsreicheren Städteorte entstand bekanntlich die alte Eidgenossenschaft*, als ein *Handels- und Verkehrsstaat*. Unwillkürlich wird man bei dieser Betrachtung an die in etwas späterer Zeit erfolgte Lieferung von Milch und Brot für die Kappeler Milchsuppe erinnert.

Schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts dehnten nun die Urner ihre Macht über den Gotthard hinweg in das obere Tessintal, ins Livinental aus. Da die handelsinteressierten Verkehrsplätze südlich vom Gotthard immer mehr die Bedeutung für die das Gebirge beherrschende Handelspolitik erkennen liessen, eroberten die Eidgenossen 100 Jahre später das ganze Tessintal bis hinab zum Langensee und das dicht bevölkerte Land oberhalb des Luganersees, während die Bündner einerseits zur Sicherung ihrer Pässe: Chiavenna, Bormio und das Veltlin bis an den Comersee in Besitz nahmen, anderseits durch Beherrschung der Pässe: Lukmanier und San Bernardino die Verbindung mit den Südalpentälern offen hielten. Von welcher handelspolitischen Tragweite die Sicherung des luganesischen Verkehrsplatzes war, geht daraus hervor, dass die gute Einnahmsquelle der Luganesen vom grossen Viehmarkt in der ersten Hälfte Oktober, zu dem die Stadt Lugano im Jahre 1515 die Bewilligung und das Recht von den 12 Orten erwarb und zu welchem von diesseits der Alpen 7—8000 Stück Vieh und ungefähr 500 Pferde aufgeführt wurden, den Brotneid der Bellinzonesen erregte. Mit der Zustimmung der Urkantone erhielten diese das Recht, einen Viehmarkt in Giubiasco am 9. Oktober abzuhalten, den Durchgang nach Lugano zu erschweren und die Vieh-

ware aufzuhalten. Die Protokolle der eidgenössischen Versammlungen wissen bis zum Jahre 1741 von einer nicht enden wollenden Rivalität zu erzählen, die am *Monte Cenere und auf Märkten in blutige Köpfe ausartete*. — Ueber den Verkehr im Reuss- und Tessintal berichtet uns Walser für das 16. und 17. Jahrhundert folgendes: „Die Kaufmannsgüter und Waren, so aus Italien über den Gotthard von den Landleuten in die Schweiz alltäglich ein- und hinwider aus der Schweiz über den Gotthard ausgeführt werden, verschaffen den Landleuten viel Verdienst. Man behauptet, dass alle Tage wenigstens 500 beladene Saumrosse diese Strasse passieren. Rühmlich ist es, dass die Strassen auf Unkosten des Standes Uri, der den Zoll beziehet, je mehr und mehr ausgebessert, und sie in die Gräde zu bringen, an vielen Orten in steile Felsen eingehauen werden“.

Durch die Mailänderkriege und die Besitzergreifung des Veltlin durch die Bündner sind die alte Eidgenossenschaft und der Kanton Graubünden zu sogenannten *Durchgangs- oder Passtaaten* in des Wortes eigenster Bedeutung geworden, weil sich ihr Staatsgebiet auf beide Seiten der Gebirgsmauer ausdehnte. Dieses Staatsgebilde, das sich zwischen der Poebene und der oberrheinischen Tiefebene einschob, verrät deutlich die Entstehungsursachen. Obwohl heute die Urkantone und mit ihnen der Kt. Tessin in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung gegenüber anderen Landesteilen der Schweiz zurückstehen, so erkennt doch der vaterlandsliebende Schweizer den Kern seines Heimatlandes. Mit einer Art patriotischer Verehrung erkennt er im Gotthardmassiv mit seinem übergrossen Reichtum der Reliefformen das letzte Refugium, wenn einmal alle übrigen Landschaften ihm verloren gehen sollten. Diese Passtaaten blieben 3 Jahrhunderte hindurch bis zu Napoleon I. bestehen; erst durch ihn wurden andere politische Verhältnisse geschaffen. So trennte er zeitweilig das Wallis von der Eidgenossenschaft, um den Simplon in seine Hände zu bekommen; dauernd hingegen entriss er den Bündnern Chiavenna und Veltlin, das er der Lombardei angliederte, wodurch der Schweiz wirtschaftlich und verkehrspolitisch wichtige Bestandteile verloren gegangen sind. Dadurch wurde auf kurze Strecken hin die Wasserscheide der Alpen zur Staatsgrenze, doch blieb die Schweiz als ein typischer *Uebergangs- oder Passtaat* bestehen. Es sind aber nicht nur historische Ursachen, welche für die Entwicklung und Erhaltung des Passtaates sprachen, sondern auch natürliche Gründe, welche in der verbindenden Kraft des Passes zu suchen sind: dieser hat den Transitverkehr in eine bestimmte Linie gelockt und dadurch die Landschaften beiderseits des Gebirges in enge Beziehung gebracht. Zudem ist zu beachten, dass die gebirgige, aber gleichartige Natur der Landschaften beiderseits des Gotthardpasses diese in einen gewissen Gegensatz brachte zu den angrenzenden ebenen Vorländern. So kommt es, dass die Völker diesseits und jenseits vom Gotthard, trotz der verschiedenen Sprachen, doch in ein natürliches verkehrspolitisches



den Stufengängen dieser Täler, wo der Pfad bergauf und bergab führte, oft in schwindelnder Höhe hoch über der Reuss, dem Tessin oder den Seen. Hieran hat nun die Verbesserung des Transportweges und der Transportmittel vieles geändert. Tunnel durchschneiden jetzt die Bergvorsprünge in den Talengen, welche früher zu einem mühsamen Auf- und Abwärtssteigen nötigten, und der Eisenbahnzug wird jetzt in raschem Tempo mit elektrischer Kraft bis tief in das Innere des Gebirges auf verhältnismässig ebener Strecke getrieben. Die steilen Wände am Vierwaldstätter- und Luganersee, welche früher den oberhalb gelegenen Talschaften Schutz gewährten, sind durchbohrt worden, und der Eisenbahnzug bewegt sich ungehindert hinein ins Gebirge. Erst in demselben bei den Talstufen mit dem plötzlichen Anschwellen der Gebirgsmassen beginnen die Verkehrsschwierigkeiten. Erst bei Amsteg, erst bei Giornico beginnt die eigentliche Gebirgsbahn, welche durch die glückliche Anlage der Kehrtunnel die Hemmnisse überwinden konnte. Kein Zweifel, heute ist das Gebirge auf seinen beiden Seiten mehr an die Vorländer geknüpft als je. Im gegenwärtigen Verkehrsleben spielt der *Gotthardübergang* für den *Schnellverkehr* eher eine hemmende Rolle, die früher dem gesamten Gebirge in verkehrsgeographischer Hinsicht zugeschrieben werden musste. Wohl könnte man jetzt die Frage aufwerfen, ob die Schweiz als Passtaat nicht mehr nötig sei, und ob die Zerstückelung unseres Staates mit Zuteilung an die angrenzenden Grossmächte angezeigt wäre, entsprechend den Wasserscheide-Grenzen nach den Vorschlägen von Marinelli? — Bei näherem Zusehen wird man erkennen, dass die Verhältnisse dort, wo die Landesgrenzen auf der Wasserscheide liegen, wesentlich andere sind, als beim Kanton Tessin. Die auffällige Verschiedenheit liegt in den Tälern. Bei den Piemonteser- und Walliser Alpen sind die zur Poebene ausgehenden Täler viel kürzer und gedrungener, als das zum Langensee ziehende Tessintal. Den westlichen Südalpentälern fehlen die natürlichen Abschlüsse durch die Seen, welche letztere beim Tessin so *bedeutungsvoll* sind für die südliche natürliche Abgrenzung der Schweiz. — Auch wollen wir das historische Recht nicht übersehen, weil im Westen die Grenzen von jeher dieselben waren, während der Ort Uri über 400 Jahre über den Gotthard reichte. Wenn nun auch bei der Neugestaltung der Schweiz im Anfang des 19. Jahrhunderts der Gotthardpass Kantonsgrenze wurde, so spielt dieselbe innerhalb der grösseren Grenzen der Schweiz natürlicherweise nur eine untergeordnete Rolle. Sie knüpft sich nicht einmal genau an die Wasserscheide der Passhöhe, sondern der Kanton Tessin reicht entsprechend den Weideflächen Airolos — wie schon früher betont — in das oberste Reussgebiet hinein. Wäre Livinental und das übrige Tessingebiet anfänglich kein Untertanenland gewesen und hätten dieselben mit dem Kt. Uri gleiches Recht genossen, so würde unter Umständen kaum ein neuer Kanton entstanden sein, ähnlich wie sich ostwärts die Auskristallisierung des Kts. Graubünden durch Verschmelzung von deutschen

und romanischen — und zwar von romanisch verschieden gearteten — Talschaften vollzog. Durch die Gotthardbahn hat nun das Gebirge die trennende Kraft hinsichtlich Verkehr zwischen den beiden Talschaften verloren. Auf dem mächtigen Ausbau des kreuzartigen Eisenbahnverkehrs der Schweiz mit den besonders verkehrsbegünstigten Städten im Jura, Mittelland, Alpeninnern und Tessin beruht die von jeher und bis heute sich noch immer steigende, grosskommerzielle Entwicklung der Schweiz, besonders wenn man beobachtet, dass der Transitverkehr der Schweiz den Gotthard bis zu 96 % belastete. Ohne die Zugehörigkeit des Kts. Tessin zur Schweiz würde der Hauptarm dieses Verkehrskreuzes verstümmelt, und wir würden aufhören, die „Drehscheibe Europas“ zu sein. Die auffälligsten Wirtschaftstore unseres Industriestaates als Treffpunkte unseres Verkehrslebens zeigen sich entsprechend der Verkehrslage hart an der Landesgrenze. Am Aussenrande und nicht erst im centralen Teil unseres Landes verknüpfen sich die von allen Seiten zu den Jura- und Alpenpässen und zum Mittellande führenden Wege; in *Genf, Vallorbe, Verrières, Porrentruy, Basel, Schaffhausen, Romanshorn, Rorschach, St. Margrethen, Buchs, Chiasso, Brig*. Diesem peripheren Aufnahmsgürtel folgt mit geringem Abstand von der Grenze konzentrisch zu diesen angeordnet eine zweite Reihe vorzüglich gelegener Treffpunkte: in *Lausanne, Neuenburg, Biel, Olten, Brugg, Winterthur, St. Gallen, Chur, Bellinzona, Martigny*: selbst Zürich liegt nur 30 km von der Grenze entfernt. Die Ausstülpungen in den Grenzgebieten, z. B. das saugschlauchartige Mendrisiotto mit Chiasso, sind sozusagen amöbenartige Fangarme mit Handels- und Verkehrsluft aufsaugenden Poren. Solche muss unser Land ausstrecken, dort über den Genfersee und Jura, hier im Süden über die Alpen; es gilt die Auslandstore offen zu halten, um die Schweiz in dem Weltverkehr atmen zu lassen. Unseren Staat hinter diesen Handels- und Verkehrsgürtel verbannen, würde bedeuten, ihn der Lebenskiemen berauben. *Der Schweiz ist auch heute noch und in Zukunft von Natur aus im Verkehrsleben die sehr wichtige Rolle eines Passtaates und zwar als Einheitsstaat zugedacht*. Hierbei kann nicht genug betont werden, dass die Schweiz ihrer Aufgabe nur dann gewachsen ist, wenn die peripheren Staatsgebiete von einem Volk bewohnt werden, welches eine ähnliche Kultur hat, wie der Nachbarstaat. Wir Deutschschweizer könnten weder im Süden noch im Westen mit den Grenzvölkern einen so intensiven und stets wachsenden Verkehr unterhalten, wie dies von den romanischen Grenzvölkern besorgt wird. Unsere Sprache würde manchmal missverstanden und umgekehrt. An der Südgrenze müssen unbedingt italienisch sprechende Schweizer das Verkehrsleben fördern, und entsprechend übernehmen die französisch redenden Schweizer an der Westgrenze dieselbe Rolle. Eine ähnliche Mission haben die Politiker dieser Landesteile in politischer Hinsicht, in den Bundesbehörden und im diplomatischen Dienst zu erfüllen. *Unsere Verkehrslage als internationales Pass- oder Durchgangs- und Verbin-*

*dungsland kennzeichnet deutlich die Eigenart unseres Staates: die deutsch-französisch-italienische Nationalität.* Wenn die Schweiz mit dem Verkehrsgebiet des Kts. Tessin den südlichen Ein- und Ausgang beherrscht, dann sollte sie dafür besorgt sein, dass diesem unentbehrlichen Landesteil mit der Armut des Bodens die nötige Belebung zu teil wird. Wir Nordschweizer sind in dieser Beziehung den Tessinern immer noch Dank schuldig, wenn wir uns erinnern an jene locarnesische Refugianten, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den gegenwärtig wichtigsten Industrie- und Verkehrscentren der Schweiz, Zürich und Basel, der Seidenindustrie eine solche Förderung zu teil werden liessen, die für diese Städte und für deren weiten Umkreis zur Quelle des Reichtums geworden ist. Die Deutschschweizer mit ihren vielfachen Erfahrungen auf kommerziellem Gebiete in Verbindung mit einer richtigen und planmässigen Ausnützung der zumeist aus den Centralalpen stammenden, zahlreichen Wasserkräfte könnten hauptsächlich auf elektrotechnischem Gebiete viele Arbeitskräfte in Anspruch nehmen, dadurch die Auswanderung verhindern oder einschränken und die Landeswohlfahrt heben. Besonders auch deshalb, weil in den letzten Jahren der patriotische und unternehmungslustige Geist des Tessiners mit besonderem Eifer den Bau elektrischer Kleinbahnen gefördert und den Weg für Abtransport von Produkten aus entlegenen Tallandschaften geebnet hat. Das bei Lugano mündende, typisch terrassierte Meridionaltal des Cassarate, in welchem die Sonnenlage der Terrassenlappen für zahlreiche Siedelungen ausgenutzt wurde, hat sogar zwei Talbahnen: Die eine flankiert die rechte Talseite von Lugano nach Tesserete und die andere die linke Talseite von Lugano nach Dino. Ohne jegliche Bundesunterstützung und trotz der wenig günstigen finanziellen Lage des Kantons sind eine ganze Reihe von Lokalbahnen gebaut worden, die nicht einmal die Betriebskosten aufzubringen vermögen, weil die Güter mangeln, aber einen sprechenden Beweis für die Vaterlandsliebe und für den finanziellen Mut der Tessiner geben. — Bei dieser Gelegenheit müssen wir leider unsere Abhängigkeit zu Deutschland und zu Italien in Sachen der Tarifansätze der Gotthardbahn erwähnen. Wäre es bei Anlass der Friedensunterhandlungen nicht möglich gewesen, durch eine geschickte diplomatische Aktion die Gotthardbahn von diesem Servitut zu befreien und ihr die nötige Bewegungsfreiheit zurückzugeben? Wo war im entscheidenden Moment der grosse schweizerische Staatsmann, ein Rudolf Wettstein? Denn Tatsache ist, dass die hochentwickelte Industrie in der nördlichen Schweiz ihre Rohstoffe, aus südlich und südöstlich unseres Landes gelegenen Wirtschaftsgebieten per Bahn über Hamburg und Bremen oder von niederländischen Hafentorten oder auch Marseille durchs Rhonetal bezogen hat, obgleich, rein räumlich genommen, der Weg von Genua ungleich kürzer ist. Vor dem Kriege musste das Getreide aus Südrussland vielfach seinen Weg durchs Mittelmeer über Rotterdam und rheinaufwärts zur Nordschweiz nehmen. Nicht umsonst hat sich im September vorigen Jahres

in Mailand eine italienisch-schweizerische Vereinigung zur Hebung der Binnenschifffahrt auf der Südseite der Alpen gebildet, die sich als Aufgabe die Durchführung der notwendigen Studien zur endgültigen Lösung des Problems betreff der Regulierung des Langen- und Luganersees stellt, und als Ziel die Schaffung eines internationalen Wasserverkehrsweges vom Rhein (Basel) über Vierwaldstättersee-Gotthard- und Langensee im Auge hat, und einerseits von Mailand aus zum Adriatischen Meer und anderseits über Turin zum Thyrrhenischen Meer die Verbindung mit dem Mittelmeer erstrebt. Ob dabei nicht die tessinischen, speziell schweizerischen Interessen für den Durchgangsverkehr in Nachteil kommen, kann wohl noch nicht im vollen Umfange erkannt werden, deswegen sollte der Schienenstrang der Gotthardbahn als internationale Verkehrslinie, den direkt anliegenden Verkehrsgebieten durch billige Beförderung der Güter entgegenkommen. Zum Schlusse möge noch kurz die Bedeutung des Kantons Tessin für den Grenzschutz unseres Landes erwähnt werden.

### 3. Grenzschutz.

Während den Grenzelementen im Westen und Norden, den Bergen, Seen und Strömen von Genf bis Basel und von da bis zum Bodensee wenig natürlicher und festungsähnlicher Charakter zukommt, sind die Verhältnisse anders im Südosten und Süden. Hier ist in zahlreichen hintereinander aufgetürmten Alpenketten, die nacheinander bezwungen werden müssten, das mächtigste und denkbar günstigste strategische Hindernis aufgestaut, das diesen Teil Europas besonders kennzeichnet. Passlücke um Passlücke in der Höhe, Talriegel um Talriegel in der Tiefe, müsste ein von diesen Seiten vordringender Gegner erkämpfen und dann hinter sich als erschwerte Verbindung zurücklassen. An weniger guten Naturschutzstellen konnten aber schon zu Friedenszeiten Festungswerke vorbereitet werden. Gerade da, wo im südlichen Armgebiet des schweizerischen Achsenkreuzes der Zutritt am leichtesten zu bewerkstelligen ist, im Gelände der tief in den Alpenkörper eindringenden Tessintäler, muss die Schweiz ein grösseres zusammenhängendes Stück der Südabdachung bis zum Fuss umfassen, Tessin und Misox, um nicht die Symmetrie für die kleine Achse der elliptischen Grundform der Schweiz zu stören. *Den Tessin von der Schweiz trennen, würde schutztechnisch bedeuten, das Herz von der schützenden Brust entblößen.* Da wehren keine W-O verlaufenden und in der Richtung N-S hintereinander geschalteten Alpenwälle, wie die Walliser- und Berneralpen einerseits, die Graubündneralpen anderseits. Hier tritt offensichtlich die wohlüberlegte und gutgepflegte Taktik vom Grenzschutz der alten Eidgenossen vor Augen. Nicht umsonst haben die Berner, wie schon früher erwähnt, bei der Eroberung des Aargaus die Grenzmark bei den wichtigen Passtellen Staffelegg und Bötzbegg bis an den nördlichen Fuss vom Kettenjura gelegt, während sonst überall die höchste

Gipfelinie die Grenze bildete. Die Tessiner Alpen, eine Landschaft stärkster Reliefbildung, mit ihren tiefgefurchten Taleinschnitten, den steilwandigen Talgehängen und den zahlreichen Talstufen bieten so zahlreiche, natürliche Einbruchshindernisse, dass sie für unser Land die stärkste Abwehr und Sicherung bedeuten. Einem frechen Eindringling von Süden könnte eine verhältnismässig kleine Zahl von Streitkräften den Weg versperren. Weil aber im westlichen Teil des Tessin ein Nebenweg Domodossola-Giacomo-Bedretto den Zugang zu unserem centralen Gebirgsstock erleichtert, so musste zu dessen Deckung die Gotthardbefestigung angelegt werden. Die Alpenwälle, vorab das Gotthardmassiv mit seiner künstlichen Verstärkung und dem südlich vorgelagerten Tessin, bilden für unser Land eine rückgratähnliche Festungskette mit gekräftigtem Centralkörper. Auch im schlimmsten Falle, wenn unsre West- und Nordschranken durchbrochen und dem Feinde das Mittelland offen sein sollte, würden die Alpen, um uns gleichsam zu ersetzen, was sie uns als Nährboden vorenthalten, als mächtige Rückendeckung unserer Heeresmacht die Möglichkeit geben, einen kräftigen Vorstoss zu machen und das Verlorene zurück zu gewinnen. In diesem natürlichen Grenzschutzgürtel gegen Süden bildet der Kt. Tessin einen unentbehrlichen Bestandteil. Nicht ohne weiteres erblickt der patriotisch orientierte Schweizer im Centralalpenmassiv der Quellgebiete von Rhein, Reuss, Rhone und Tessin den Kern seines Vaterlandes und mit patriotischer Begeisterung und einem gewissen Vertrauen erkennt er im Gotthardmassiv seinen letzten Zufluchtsort.

Wenn wir zum Schluss noch die Frage der Entstehung der Tessiner Alpen und ihre Beziehung zu dem Hauptgebirge streifen wollen, dann spricht der Werdeprozess der Tessinerberge (nach Heim, Argand, Staub, Preiswerk) für einen organischen Zusammenhang mit dem Gotthardmassiv. Die ostalpine Decke hat die westliche Wurzel in der Seelandschaft der lombardischen Ebene. Aus der Gegend des Luganer- und Langensees sind die mächtigen Deckfalten aufgestaut und im mittleren Teil des Kantons Tessin zu Querfalten entwickelt worden; ein anderer Komplex von Schichten wurde zum Gotthard geschoben und daselbst dem Centralmassiv eingegossen. Es haben somit unberechenbare Naturkräfte die organische Angliederung des Kantons Tessin zum Central-Alpenkörper und damit zur Schweiz besorgt: *Was die Natur dem Alpenstaate an Boden von Süden her als Geschenk einverleibt hat, den Kanton Tessin, das darf ihm nicht durch eine einseitige Auffassung der Machtpolitik entrissen werden.*

---

### Schlussbetrachtung.

Manches könnte noch bei vollständiger Lösung der Frage über das politisch-geographische Problem vom Kanton Tessin — namentlich in rechtlicher Beziehung — erwähnt werden. Doch genug! Wir wollen am Schlusse nur das noch festhalten, dass der Tessiner, als ein Sohn der Berge, von echt patriotischem Fühlen und Denken beseelt ist, was bei ihm durch die leidenschaftlich politische Heimatliebe am besten zum Ausdruck kommt. Taten als Beweise hat er genug erbracht. Wir können nur an das Jahr 1798 erinnern, als eine Schar Cisalpiner in Lugano eindrang, um die Stadt von der Schweiz loszutrennen. Luganeser Freiwillige verteidigten die helvetischen Kommissäre, verjagten die Eindringlinge und errichteten ein Freiheitsbanner mit dem Tellenhut auf der Spitze. Hiemit erstritten und behaupteten sie die eigene Freiheit und bezeugten ihre unabänderliche Treue zur Fahne des weissen Kreuzes im roten Feld. Als im Dezember 1922 die eingangs erwähnten irredentistischen Hetzereien von verkappten „Jungtessinern“ in Mailand einsetzten, da wurde von den wirklichen Tessinern in der Lombardei die richtige Antwort gegeben und zwar in einer Weise, die vom gesamten Schweizervolke dankbar begrüsst wurde. Diese Männer, die keine irredentistischen Lombarden, sondern Schweizer sein und bleiben wollen, legten Protest ein gegen Tendenzen der angeblichen „Jungtessiner“, deren tessinische Heimat mit Recht angezweifelt wurde. Die Stellung des Kantons Tessin in der Eidgenossenschaft wurde klar umschrieben und eine Abwehrorganisation geschaffen, deren Existenz wohl die beste Schutzwehr gegen die irredentistischen Wühlereien bildet. Zugleich wurde einer patriotischen Huldigung, welche die treue Anhänglichkeit an das schweizerische Vaterland bekundet, dem der Kanton Tessin aus freiem Willen angehört, zugestimmt. — In diesen Erscheinungen kommt die ethische Eigenart des Tessinervolkes deutlich zum Ausdruck: *der Tessiner zeigt bei aufgewecktem Geist, zähem Willen, nüchternen Gewohnheiten und reinen Sitten, bei einfacher Lebensweise einen echten schweizerischen Patriotismus.* Wenn hie und da der oft tief verankerte alpine Föderalismus in schärfster Form gegen vermeintliche und wirkliche Uebergriffe des Zentralismus auftritt, so muss uns dies nicht wundern, es ist eine naturgemässe Erscheinung unserer Alpenbewohner. Dass hingegen die Ueberfremdung, hauptsächlich in den Südtessinerlandschaften, mit ihren föderalistischen und irredentistischen Anschauungen nicht überhand nehmen darf, darin sind wir wohl alle einig.

Aus all dem Gesagten geht wohl deutlich hervor, dass die geographische Wertung der transalpinen Gotthardlandschaft vollständige Uebereinstimmung mit derjenigen der übrigen Schweiz zeigt. Wir besitzen im Kanton Tessin ein eigenartiges Kleinod, das Einzelne erst seit der permanenten Mobilisation zu schätzen wissen, ein Kleinod,

ohne welches aber die Schweiz als Staatsganzes nicht zu denken wäre und dessen Verlust uns empfindlich schmerzen müsste. — Wenn wir eingangs die Möglichkeit vermehrter Staatswohlfahrt in kräftiger, interner Arbeit für friedliche Entwicklung der Kultur gesehen haben, so kann unsere Aufgabe als Schweizer erst dann als vollständig gelöst betrachtet werden, wenn wir helfen den Kanton Tessin wirtschaftlich und kulturell lebensfähig zu machen. In der Lösung der Tessinerfrage, die gegenwärtig bei den Bundesbehörden anhängig ist, wird es sich zeigen, wie weit den Postulaten und Begehren der Tessiner Regierung und des Tessinervolkes entsprochen werden kann. — In der Gegenwart und für die Zukunft wollen wir uns merken, dass mit Rücksicht auf die *geographische Natur unseres Landes, die Verkehrslage und die Zusammensetzung aus vier sprachlich-kulturellen verschiedenen Nationalitäten unser politisches Ideal dasjenige eines föderativ organisierten Pufferstaates sein muss, der seine Hauptaufgabe in der wirtschaftlichen Stärkung durch Förderung und Sicherung der eigenen Lebensmittelproduktion und der Industrie erblickt. Dann wird die Schweiz jederzeit das wirksame, verkehrspolitische Bindeglied Europas sein.*

---

